

# Der Bote



Montag der 1. Woche der Grossen Fastenzeit.  
Morgen, 9. Lied,

**D**urch Fasten gereinigt, sah Elias Gott auf dem Berg Horeb. Lasset uns das Herz durch Fasten läutern – so werden wir Christus schauen.

der deutschen Diözese  
der Russischen Orthodoxen  
Kirche im Ausland

1 1996



## Die wundertätige Gottesmutterikone von Jerusalem

Auf dem Umschlag: Unser Herr Jesus Christus wäscht die Füße seiner Jünger.

Ikone der Gottesgebärerin von Jerusalem –  
Unsere Gebieterin benetzt die Füße unseres Herrn mit Tränen.

Siehe aus dem Leben d. Diözese.



## Predigt von S.E. Erzbischof Mark am Sonntag der Orthodoxie\*

**Ich will aber, daß ihr weise seid zum Guten, aber geschieden vom Bösen**

(Röm. 16, 19).

Am ersten Sonntag der Großen Fastenzeit begehen wir das Fest der Orthodoxie. Ursprünglich wurde dieser Feiertag im Byzantinischen Reich eingeführt; die Größe dieses Reiches ging auf das russische über. Der russische Mensch, das Russische Reich der vergangenen Jahrhunderte waren aufs engste mit dem Begriff der Orthodoxie verbunden. Die Orthodoxe Kirche, der orthodoxe Zar, das orthodoxe Rußland – dies waren Begriffe, die sich organisch in einer Zeit entwickelten, als dieser Staat, dieses Volk und seine Zaren in der ganzen Welt auf der Wache standen und die Orthodoxie verteidigten, als russische Pilger die Heiligen Stätten bevölkerten, russische Zaren den gesamten orthodoxen Osten mit Kirchengeräten beschenkten, als russische Schriftsteller vom Geist der Kirche beseelt waren und den Funken und die Flamme der Orthodoxie zu anderen Völkern trugen.

Orthodoxe Staaten sind vernichtet. Heute leben fast alle orthodoxen Völker im Zustand der Verfolgung, sei es der inneren oder der äußeren. Dennoch begehen wir das "Fest oder den Triumph der Orthodoxie", preisen und verherrlichen den reinen Glauben unserer Väter und verleihen gleichzeitig unserer Besorgnis um diejenigen Ausdruck, die ihre Orthodoxie nicht kennen oder sie nicht hochschätzen oder sie sogar durch ihre bösartigen menschlichen Erfindungen angreifen.

Das Wort Gottes sagt, daß "Gott den Menschen recht schuf" (Pred. 7, 30). Der Mensch konnte von Anfang an keinen anderen Glauben an Gott besitzen als nur den wahren oder orthodoxen. Gott sah jedoch die kommenden Prüfungen Seiner Kirche voraus: *habe acht vor jeglicher Unwahrhaftigkeit* (Sir. 17, 12). Der Feind unserer Rettung richtet zuallererst seine Kräfte gegen die Gotteserkenntnis und die Gottesverehrung. Er verdarb das jüdische Volk in solchem Maße, daß sich in ihm zum Zeitpunkt der Ankunft des Gottessohnes auf der Erde kein wahrer Glaube fand. Sowie Christus die wahre Gotteserkenntnis wiederhergestellt hatte, und die Heiligen Apostel den guten Samen ausgesät hatten, begann auf dem Acker Gottes, nach der Vorhersage des Wortes Gottes Selbst, auch Unkraut zu wachsen. *Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns* (1. Joh. 2, 19). *Denn es müssen ja Spaltungen unter euch sein, damit die Rechtschaffenen unter euch offenbar werden* (1. Kor. 11, 19). *Auch aus eurer Mitte werden Männer aufstehen,*

*die Verkehrtes lehren, um die Jünger an sich zu ziehen* (Apg. 20, 30).

Die ersten Häresien waren alle gegen die richtige Verehrung des Sohnes Gottes und der Heiligen Dreieinigkeit gerichtet. Als der Teufel erkannte, daß er den wahren Glauben nicht durch direkten Angriffe vernichten kann, wandte er seine Waffen gegen das Antlitz Gottes, gegen die Ikonen des Heilands und Seiner Heiligen. Er war sich dessen bewußt, daß er damit gleichzeitig auch den Kampf gegen das Antlitz des Menschen aufnimmt, der nach dem Abbild Gottes geschaffen ist. Viele verführte er und trieb sie in die Häresie. Heute sehen wir, wie in unseren bösen Tagen der Mensch, der alle Häresien durchlaufen hat, vollkommen das Abbild Gottes in sich verloren hat und auf die niedrigste Stufe der ethischen Verderbnis gefallen ist. In diesem Moment trat eine neue Häresie auf – die Häresie der Leugnung der Wahrheit der Einen Kirche Christi.

Die Leugnung der Wahrheit bedeutet die Leugnung Christi, denn Er sprach: *Ich bin der Weg und die Wahrheit* (Joh. 14, 6). Die Leugnung der Einen Apostolischen Kirche Christi bedeutet die Leugnung des Werkes des Begründers der Kirche Selbst. Der sagte: *es wird eine Herde und ein Hirte werden* (Joh. 10, 16).

Die Häresie des Ikonensturms wurde überwunden, der Friede in der Kirche wiederhergestellt, und der heutige Feiertag eingeführt. Doch außerhalb der Kirche kamen die Häresien nicht zur Ruhe; im Gegenteil, sie entfremdeten die Menschen immer weiter von der Wahrheit. Viele von unseren Nächsten, die vielleicht dem Namen nach sogar orthodox sind, dies jedoch als Last empfinden oder dem väterlichen Glauben mit unverzeihlicher Oberflächlichkeit gegenüberstehen. Noch mehr an Zahl sind diejenigen, die sich völlig von der kirchlichen Einheit losgesagt haben. Für sie und für uns selbst tragen wir Sorge, wenn all diejenigen preisen, die die Orthodoxie geschützt haben und schützen, und wir überantworten dem Gericht Gottes (Anathema) diejenigen, die die Wahrheit nicht hören wollen, die ihren menschlichen Verstand nicht im Gehorsam gegenüber Christus zu demütigen bereit sind.

Mit dem Fest der Orthodoxie, wie es in unseren Bischofskirchen vollzogen wird, dürfen wir in keinem Fall irgendwelche Überheblichkeit oder Stolz verbinden. "Anathema" ist kein böses Wort, sondern vielmehr das demütige Eingeständnis unserer Ohnmacht – wir sind nicht imstande, den besagten Menschen zu Christus zu führen. Besäßen wir wahren apostolischen Glauben, so könnten wir durch unser Leben, unsere Werke und Worte, und in erster Linie, durch unser Beispiel jeden beliebigen Menschen mit uns auf den Weg der Wahrheit mitreißen.

\* gesprochen am Ersten Sonntag der Großen Fastenzeit 1995 in der Kathedralkirche in München

Durch das demütige Eingeständnis unserer Ohnmacht überantworten wir einen Menschen oder eine Gesellschaft dem Gericht Gottes und grenzen dadurch uns selbst und unsere Nächsten vom zersetzenden Einfluß der falschen Lehre ab. Gleichzeitig überantworten wir uns selbst und ein-

ander und unser ganzes Leben Christus, danken Gott dafür, daß Er in uns den Funken des wahren Glaubens bewahrt hat und beten dafür, daß Er durch Seine unerforschlichen Geschicke alle verirrten Schafe in die Eine Herde zurückführen möge.■



Sergej V. Bulgakov

## Triodion

### **Die zweite Woche**

In dieser Woche fährt die Heilige Kirche fort, uns zu Fasten, Gebet, Reue, Mildtätigkeit und den übrigen Werken der Frömmigkeit zu ermutigen, wobei sie uns den eigentlichen Sinn dieser Opferwerke klarmacht. In den Gesängen dieser Woche preist die Heilige Kirche: "Eine wunderbare Waffe, das Gebet und Fasten! Jenes erwies den Moses als Gesetzgeber und den Elias als Eiferer in der Darbringung von Opfern", "Die Nineviten rettete es vor dem drohenden Zorn", "Samuel brachte gute Früchte", "es formte den tapferen Samuel", "fastend erweckte Elisa den toten Knaben zum Leben", es "vollendet Priester und Propheten". Da "Christus in der Heiligen Schrift uns lauteres Fasten, Abkehr von der Sünde, Entfremdung der Leidenschaften, Liebe zu Gott, Emsigkeit im Gebet, Tränen der Zerknirschung und Obhut der Armen auftrug", ruft uns auch die Heilige Kirche zu: "In echtem Fasten fasten wir für den Herrn, so wie wir uns der Speise enthalten, wenden wir uns nun auch von Geschwätzigkeit, Zorn, Lüge und jeder anderen Bosheit ab", "lasset uns fasten in geistigem Fasten, zerreißen alle Verstrickung, fliehen auch die Ärgernisse der Sünde: lasset uns auch vergeben den Brüdern die Schulden, auf daß uns unsere Übertretungen vergeben werden", "kommet, reinigen wir uns selbst, in Almosen und Mildtätigkeit für die Armen, nicht hinaustrompetend, nicht öffentlich verkündigend unsere Wohltat, nicht wisse die Linke das Werk der Rechten, nicht möge Prahlgerei ausstreuen die Frucht der Barmherzigkeit", "zu einer Zeit der Reue und zu einem Fürsprecher des ewigen Lebens wird uns das Fastenopfer, wenn wir die Hände in Wohltätigkeit ausstrecken: denn nichts ist so heilbringend der Seele als das Almosengeben; Mildtätigkeit mit Fa-

sten verbunden rettet den Menschen vor dem Tod: diese preisen wir, der nichts ebenbürtig ist und die zur Erlösung unserer Seelen gereicht".

Am Samstag der zweiten, dritten und vierten Woche der Großen Fastenzeit bittet die Heilige Kirche alle Heiligen, sie mögen besonders in dieser Zeit vor Gott Fürsprache für uns leisten; ebenso betet sie zum Herrn für die Entschlafenen.

### **Zweiter Sonntag**

Diesen Sonntag bezeichnet die Heilige Kirche als Sonntag der lichtpendenden Fasten. In ihren Gottesdiensten wird parallel zu dem Wehklagen über den sündigen Zustand des Menschen, der lebendig und ergreifend in den Gesängen zu dem Evangeliumsgleichnis über den verlorenen Sohn geschildert wird, das Fasten als Mittel zur gnadenreichen inneren Erleuchtung gepriesen – und durch diesen Lobpreis wird ein weiterer Ansporn zur Fastenaskese gegeben. Die orthodoxe Lehre vom Fasten als einem Mittel zur gnadenvollen Erhellung manifestiert sich besonders kraftvoll in dem auf diesen Sonntag fallenden Gedächtnis des Hl. Gregorios Palamas, des Erzbischofs von Thessaloniki und des Wundertäters. Der Hl. Gregorios ist berühmt als Entlarver der Häresie des Varlaam, des kalabrischen Mönches, welcher die orthodoxe Lehre über das gnadenreiche Licht verwarf, das den inneren Menschen erleuchtet und sich zuweilen sogar sichtbar offenbart (beispielsweise auf dem Thabor und dem Sinai). Er stritt ab, daß es möglich sei, diese Erleuchtung durch Gebet und Fasten und andere Leistungen der Selbstentsagung zu erlangen. Auf dem dieser Häresie wegen in Konstantinopel einberufenen Konzil (1341) wurden Varlaam, sein Schüler Akindin und die übrigen Gesinnungsgegnossen

wegen ihrer falschen Lehre verurteilt. Auch im weiteren Verlauf seines Lebens kämpfte der Hl. Gregorios mit Eifer für die Orthodoxie, wobei er "nicht nur einmal", sondern "oftmals und durch viele" seiner inspirierten Reden und Schriften die Lehren und Werke der tückischen Anhänger von Akindin und Varlaam widerlegte. Wegen dieser seiner aufopfernden Mühe zugunsten der Heiligen Kirche sowie wegen seines Bekennertums und der von ihm erlittenen Pein um des Glaubens und der Herde Christi willen, wegen der Heiligkeit seines streng asketischen Lebenswandels und wegen des tiefen Lehrgehalts seiner Werke für alle geistlichen Aspiranten verherrlicht die Heilige Kirche am heutigen Tag den Hl. Gregorios in ihrem Gottesdienst. So wie die Heilige Kirche am vorhergehenden Sonntag den Sieg der Orthodoxie über alle anderen Häresien feierte, so begeht sie an diesem Sonntag den Triumph der orthodoxen asketischen Lehre über alle ihr widerstrebenden Falschlehren. Der erste Triumph ist allen orthodoxen Christen gemeinsam, der zweite ist vorrangig für die geistlichen Streiter, den monastischen Stand von Bedeutung. Der kirchliche Gottesdienst zu Ehren des Urhebers dieses zweiten Sieges, des Hl. Gregorios, wurde von Philotheos, dem Patriarchen von Konstantinopel verfaßt. In ihm wird der Hl. Gregorios verherrlicht als "Tromphete der Theologie, feuersprühender Mund der Gnade, ehrwürdiges Gefäß des Geistes, unerschütterlicher Pfeiler der Kirche, die große Freude der ganzen Welt", als "Schwert und Pfeile, welche die Verruchten" niederschmettern, und "den Übermut des Varlaam und jede ketzerische Kraft", "wie eine Spinnwebe zerreißen", als "Prediger des göttlichen Lichtes, himmlischer Günstling der Dreieinigkeit", als "Heiler menschlicher Gebrechen", als "heiligster Vater, guter Hirte", "der seine Seele hingab für die Schafe", als "standhafter Leidensdulder und Faster", als "Streiter für die Gottesfurcht und Gegner allen Frevels, Protektor des feurigen Glaubens, großer Meister und Lehrer", als "erhabener Schmuck der Monastischen, leuchtend im Tun wie im Schauen".

**Tropar, Ton 8.** "Glanzstern der Rechtgläubigkeit, Stütze und Lehrer der Kirche, Zierde der Mönche, unüberwindlicher Verteidiger der Theologen, Gregorios du Wundertäter, Glorie von Thessaloniki, Herold der Gnade, flehe unablässig, auf daß errettet werden unsere Seelen!"

**Kondakion, Ton 4.** "Jetzt ist die Zeit des Werkes erschienen, vor den Türen ist das Gericht, mögen wir fastend aufstehen, Tränen der Reue darbringen mit Almosen, rufend: Unsere Missetaten sind mehr als der Sand des Meeres, doch lasse sie uns nach, Mitwirker aller, damit wir erlangen die unvergänglichen Kronen."

Liturgie des Hl. Basilius des Großen:

Hebr. 1,10-2,3; Mk. 2, 1-12,

Hl. Gregorios: Hebr. 7,26-8,2; Jh. 10,9-16.

### Dritte Woche

In dieser Woche schärft uns die Heilige Kirche wie in den vorhergehenden Wochen ein, "Christus, unserem Gott", "als wohlgefällige Gabe", "lauteres Fasten, die Abkehr vom Bösen", die Enthaltung von "Zorn und allem Grimm der Sünde", "Tränen, Gebet, Almosen, eine barmherzige Gesinnung, rechtes Denken und einen reinen Lebenswandel" darzubringen. Insbesondere ruft uns die Heilige Kirche auf, die Speise zu hassen als "Gebärerin der Leidenschaften" und das Fasten zu lieben als "Mutter der Tugenden"; sie legt uns ausführlich dar, "wie gut, wie groß, wie gnadenspendend" das Fasten ist. "Das Fasten wollen wir lieben", singt die Heilige Kirche, "welches die grimmen Leidenschaften der Seele verdorren läßt und das Wirken göttlicher Taten stärkt, den Geist zum Himmel emporträgt und als Fürsprecher der Vergebung wirkt"; "es fastete Elisa, den Knaben der Sunamitin erweckte er zum Leben", "Daniel bezähmte in der Löwengrube die Bestien, gezäumt durch Enthaltsamkeit" und "fastend werfen wir die Leidenschaften nieder", "denn dieses stärkt den Körper und erleuchtet Geist und Herz". Gleichzeitig betet die Heilige Kirche an allen Tagen dieser Woche zum Herrn, Er möge uns befähigen, Sein Kreuz zu schauen. "Gewähre unseren Seelen, die ihr Fleisch durch Enthaltsamkeit geläutert haben und im Gebet erleuchtet wurden, Dein ehrbares und Heiliges Kreuz ungerichtet in Freude und in Ehrfurcht zu schauen und in Liebe vor ihm niederzufallen", ruft die Heilige Kirche aus, "es mit reinen Lippen zu küssen", "es in Psalmen und Liedern zu preisen", "zu unserer Erleuchtung". Auf diese Weise sind die Wortfolgen der dritten Woche eine Art Vorfeier auf das Kreuz des Herrn.

Am Samstag wird nach dem Abendgottesdienst das Kreuz herausgetragen und nach demselben Ritus wie am 1. August auf den Altar gestellt.

### Dritter Sonntag

Im Gottesdienst dieses Sonntags verherrlicht die Heilige Kirche das Heilige Kreuz und die Früchte des Kreuzestodes des Erlösers. Sie trägt das Heilige Kreuz in die Mitte der Kirche, damit alle es verehren können, weshalb dieser Sonntag den Namen "Verehrung des Heiligen Kreuzes" trägt. In den Gesängen dieses Tages lädt uns die Heilige Kirche ein, das Heilige Kreuz zu ehren, und hold ruft sie uns zu: "Jetzt trägt das Heer der Engel das ehrwürdige Holz, es ehrfürchtig mit Lanzen geleitend und ruft alle Gläubigen zur Anbetung: lasset uns herbeitreten, erleuchtet durch das Fasten und mit Freude und Ehrfurcht vor ihm niederfallen"; "lasset uns herbeitreten, durch Enthaltsamkeit gereinigt, feurig zum Lobpreis küssend das allheilige Holz, auf dem Christus, der Retter der Welt gekreuzigt wurde"; "kommet, ihr Gläubigen, das lebenspendende Holz

wollen wir anbeten, auf welchem Christus, der König der Herrlichkeit, freiwillig die Hände ausspannte und zu der anfänglichen Seligkeit erhab uns, die da vordem der Feind, durch Lust beraubend, zu Verbannten aus der Nähe Gottes gemacht hatte; kommet, ihr Gläubigen, wir wollen anbeten das Holz, durch welches wir gewürdigt wurden, der unsichtbaren Feinde Häupter zu zerschmettern; kommet, all ihr Stämme der Völker, das Kreuz des Herrn wollen wir in Lobeshymnen ehren." Das Kreuz selber verherrlichend singt die Heilige Kirche: "Sei gegrüßt, lebenspendendes Kreuz, wunderbares Paradies der Kirche, der Baum der Unverweslichkeit, der uns das Labsal ewiger Herrlichkeit sprießen läßt", "unzerstörbare Feste, Sieg der Könige, Ruhm der Priester", "sei gegrüßt, o lebenstragendes Kreuz, unbesiegbarer Sieg der Gottesfurcht, Paradiesestor, Bestärkung der Gläubigen, Umfriedung der Kirche, durch welches der Moder vernichtet, die Macht des Todes niedergeschmettert worden ist und wir vom Irdischen zum Himmlischen aufsteigen, unüberwindbare Waffe, der Dämonen Widerstreit, der Märtyrer Verherrlichung, der Ehrwürdigen Zierde in Wahrhaftigkeit, Hafen des Heils"; "sei gegrüßt, o Kreuz, des gefallenen Adam vollkommene Befreiung! In dir rühmen sich unsere gläubigsten Könige, sie, welche durch deine Kraft die Ismaeliten machtvoll unterwerfen, dich küssen jetzt wir Christen mit Furcht, und den an dich genagelten Gott verherrlichen wir, indem wir sagen: Herr, der du an das Kreuz genagelt wurdest, erbarme dich unser als der Gute und Menschenliebende". Das Ziel des Gottesdienstes für das Heilige Kreuz in der dritten Woche erschließt sich aus den wunderbaren, von der Heiligen Kirche gebrauchten Vergleichen mit dem Lebensbaum des Paradieses, mit dem Baum, welcher die bitteren Wasser von Merra versüßte, mit dem schattenspendenden Baum, unter dessen Schatten die ermüdeten Wanderer, welche zum verheißenen Land des ewigen Erbes streben, Erholung und Erquickung suchen. Auf diese Weise bietet die Heilige Kirche das Heilige Kreuz zur geistlichen Stärkung jener dar, welche die Fastenmühlsal auf sich nahmen, ähnlich wie Speise, Trank und Erholung zur körperlichen Erquickung dienen. Diese geistliche Stärkung wird durch die Bekundung der Liebe Gottes zum Menschen, kraft welcher der Gottessohn sich zum Kreuzestod hingab, gewährt. Sie ist besonders in der Mitte dieser Askesezeit vonnöten, weil die fastenden Frommen nun bereits schon viel ihrer Kräfte verbraucht haben, aber sich noch nicht der Hoffnung auf ein baldiges und erfolgreiches Ende dieser Askese hingeben können.

Nach der Konzentration auf die Gottesdienste der vorhergehenden Sonntage, besonders des ersten, präsentiert die Heilige Kirche nun das Strengste und Wehmütiigste, was den Sünder auzufrütteln und wohl das versteinertste Menschenherz zu röhren vermag und was für die Aufrichtung der ge-

fallenen Kräfte der Fastenden eine so notwendige große Tröstung und Erquickung darstellt, in der Mitte des nicht geringen und nicht leichten Kampfes der Heiligen Vierzigtage – das Heilige Kreuz nämlich. Denn nichts kann in solchem Maße trösten und ermutigen und den Ermüdeten, gar den im Geiste erlahmten Christen, erquicken wie der Verweis auf die unendliche Göttliche Liebe des Erlösers, der Sich um unseres Heiles willen zum Kreuzesopfer hingab. Mit diesem Ziel vor Augen präsentiert die Heilige Kirche schon von alters her am dritten Sonntag der Großen Fastenzeit das Kreuz.

Viele Lobeshymnen wurden für diesen Sonntag von den Hll. Josephos und Theodoros Studites geschrieben. Alles im Gottesdienst dieses Tages – das Heilige Kreuz selbst, das feierlich vom Altar in die Mitte der Kirche getragen wird, der Gesang der Stichiren zur Kreuzesanzbetung, die Apostellesung, welche auf das Leiden des Erlösers am Kreuz als Mittel zu unserer Versöhnung mit Gott hinweist, das Evangelium, welches den Christen an die Pflicht, daß jeder im Leben sein Kreuz tragen und so dem am Kreuze Gekreuzigten nachfolgen muß, erinnert – alles trägt, wie es nicht besser sein könnte, dazu bei, daß sich das Kreuz Christi in das Herz des Gläubigen als Zeichen der Erlösung einpräge, als unsere mächtigste, von Gott geschenkte Kraft, welche uns auf Erden bewahrt und uns das Vaterland in der Höhe auftut, und sich als die höchste und kräftigste Stärkung der Gläubigen inmitten der Mühsale dieser Vierzigtage erweist.

Wenn der Herr um unseretwillen am Kreuz litt, dann müssen auch wir uns um Seinetwillen unermüdlich in Fasten, Gebet und anderen Werken der Frömmigkeit befleißigen und all das von uns fernhalten und abtöten, was diesen Mühen im Wege steht. Mit dem Ziel, uns zum Ausharren in den asketischen Mühen anzuspornen, erinnert uns die Heilige Kirche an diesem Tag tröstend an das herannahende "lichte, der Welt Freude schenkende Osterfest", indem sie in den Oden des Kanons das Heilige Kreuz und die Leiden des Erlösers zugleich mit seiner freudigen Auferstehung preist und indem sie die Gläubigen auffordert, mit "reinen Lippen" "das Jubellied", "die siegreiche Vernichtung des Hades" zu singen.

Troparion, s. 14. September. **Kondakion, Ton 7.** "Nicht mehr bewacht das flammende Schwert die Tore Edens, denn es nahte demselben eine Lösung, das wunderbare Holz des Kreuzes, der Stachel des Todes und der Sieg der Hölle wurden hinausgestoßen, denn du, mein Erretter tratest vor, rufend zu denen im Hades: gehet wieder ein ins Paradies."

Liturgie des Hl. Basilius des Großen. Statt "Heiliger Gott" das Troparion: "Deinem Kreuz neigen wir uns, Gebieter, und deine Heilige Auferstehung preisen wir".

Lesungen: Hebr. 4,14-5,6. Mk. 8,34-9,1.

Vater Justin

## Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Die gottmenschliche Liebe der Feinde macht den Christen zum Christen, macht ihn Gott ähnlich, unterscheidet ihn von den Nichtchristen, denn der alle Wahrheit übersteigende Mund der Wahrheit sprach diese gottmenschliche Wahrheit aus: *Denn wenn ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für 5,46 Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?* (Vers 46). Selbst die allersündigsten, in höchstem Maße von Haß erfüllten Menschen lieben diejenigen, die sie lieben. Zum Beispiel: die Zöllner. Wegen der Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit beim Eintreiben der Steuern waren sie allen verhaftet und galten als die schlechteste Art von Menschen. Ja, selbst sie lieben diejenigen, die sie lieben. Solche Liebe ist selbst der niedrigsten Menschensorte zu eigen. Die Christen aber besitzen größere, höhere, gottmenschliche, göttliche Liebe. Ein Christ, der seine Feinde nicht liebt, ist kein Christ, sondern ein Heide. Der über aller Wahrheit stehende Herr bringt die Frohbotschaft:

*Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, 5,47 was tut ihr Sonderliches? Tun nicht dasselbe auch die Heiden?* (Vers 47). Die Liebe aber den Feinden gegenüber, das ist das "höher", welches die Christen von den Nichtchristen trennt. Diese Besonderheit, dies ist die besondere Eigenschaft der Christen. Wer diese Eigenheit besitzt, der empfängt einen großen, unbeschreiblichen Lohn: Er wird Gott ähnlich, wird dem himmlischen Vater zum Sohn; und als Sohn Gottes erhält er alles, was der Vater besitzt. Wer aber diese Eigenschaft nicht besitzt, wer nicht über diese einzigartige christliche Eigenschaft verfügt, über diese Seele und dieses Wesen aller christlichen und gottmenschlichen Eigenschaften, welchen Lohn kann er erwarten? Der Lohn wird für die Tat verteilt, der größte für die größte Tat. Aber der Lohn wird nicht für Gefühle und Werke gewährt, die der menschlichen Natur angeboren sind, wie zum Beispiel die Liebe gegenüber denen, die uns lieben. Das Leben des Christen ist eine lebendige Kette von gottmenschlichen Taten der Askese, welche die Seele des Christen immer mehr christusförmig werden lassen, göttlich.

5, 48 Das Ziel des Christen ist nicht darin beschlossen, daß er so vollkommen wie die Engel und

Erzengel wird, wie die Cherubim oder Seraphim, sondern unvergleichlich mehr, unvergleichlich höher. Sein Ziel ist *vollkommen zu werden, gleichwie unser Vater im Himmel vollkommen ist* (Vers 48). Nach der Frohbotschaft und dem Gebot des allmächtigen und überaus menschenliebenden Herrn und Gottes Jesus Christus *Seid vollkommen, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist* (Vers 48)<sup>4</sup>.

Niemals hat irgend jemand solche Vollkommenheit von den Menschen gefordert, doch der Herr fordert sie und das zu Recht. Denn Er hat alle Mittel zum Erreichen dieser Vollkommenheit gegeben: der Gottähnlichkeit, Gottebenbildlichkeit = Vergottmenschlichung = Vergottung = Verdreieinigung. Er hat sie gegeben in der Kirche, Seinen Gottmenschlichen Leib. Und der Mensch, der als Teilhaber am Gottmenschlichen Leib Christi in der Kirche lebt, vervollkommnet sich mit Hilfe der heiligen Mysterien und der heiligen Tugenden unendlich in der Christus-ebenbildlichkeit, der Gottebenbildlichkeit, der Dreieinigkeitsabbildlichkeit. Ohne Zweifel ist der Ver-vollkommnung des Menschen keine Grenze gesetzt: Seine Grenze ist die gottmenschliche Unendlichkeit, sein Ende – die gottmenschliche Unbegrenztheit. Die unaufhörliche gottmenschliche Vervollkommnung ist die heilige Pflicht jedes Christen; er darf sich niemals sagen: Ich bin vollkommen, habe meine Vervollkommnung erreicht.

Das Christentum ist ein unaufhörlicher gottmenschlicher asketischer Kampf, gottmenschliches Leben, das den Menschen immer göttlicher macht, immer christusförmiger, immer gottmenschlicher: Es macht ihn zur Wohnstätte der Heiligen Dreieinigkeit, und die Heilige Dreieinigkeit zur Wohnstätte des Menschen. Es ist klar, daß in der Kirche alle und alles vom Vater durch den Sohn im Heiligen Geist geschieht (vgl. Joh. 14, 23; 17, 21)<sup>5</sup>

4 Nach dem Sel. Theophylakt "liegt die Vollkommenheit darin beschlossen, alle zu lieben" (ibid. cap. 5, vers. 48; col. 201 B). – Zigenen frohbotschaftet: "Vollkommen sind diejenigen, die ihre Feinde lieben" (ibid. ad loc., col. 228 C).

5 So lehren die Heiligen Väter: der Hl. Athanasius der Große u.a.



## 100-jähriges Jubiläum der Kirche des Hl. Nikolaus in Stuttgart

Am 19. Dezember 1995, dem Tag des Heiligen Nikolaus, des Beschützers der Russisch-Orthodoxen Kirche in Stuttgart, waren 100 Jahre seit dem Tag der Weihe dieser Kirche vergangen. Die Errichtung der Kirche begann im Mai 1895 auf Initiative der Großherzogin Vera Konstantinovna, die durch ihre Heirat mit dem Württembergischen Herzog Eugen die traditionelle Verbindung des russischen Zarenhau-

Zwischen Erzbischof  
Mark und Priester  
Ilya der  
Generalkonsul  
Courvest USA



v. l. n. r.: S.K.H. Herzog  
Friedrich v. Württemberg  
I.K.H. Herzogin Marie v.  
Württemberg  
S.K.H. Carl Herzog v.  
Württemberg  
Staatssekretär Dr. Lorenz  
Menz, der Vertreter des  
Ministerpräsidenten

ständen der Hofkapelle der Königin Olga, die dorthin gebracht worden waren; in dem unteren Stockwerk war eine reiche Kirchenbibliothek untergebracht.

Die erste russische Emigration von 1917-1924 förderte das geistliche Leben der Orthodoxen Kirche und füllte den Bestand ihrer Gemeinde auf. Nach dem zweiten Weltkrieg, sowie in den letzten Jah-

ses mit der württembergischen Königsfamilie festigte. Durch persönliche Vermittlung von Herzogin Vera spendete der russische Zar Alexander III. große Summen zugunsten des Kirchenbaus. Die Architekten Eisenlohr und Waigle vollendeten den Bau der Kirche in der Seidenstraße im typisch russischen Stil in kürzester Zeit. Die Großherzogin Vera war stets bei der Sonntagsliturgie und bei den großen Festen in der Kirche des Heiligen Nikolaus anwesend.

Die früher in Stuttgart bestehenden russisch-orthodoxen Kirchen, die von den württembergischen Königinnen Katharina Pavlovna und Olga Nikolaevna gebaut wurden, waren Hofkapellen; nach dem Tod der Königin Katharina wurde die Grabkapelle der königlichen Familie, in der orthodoxe Gottesdienste zelebriert wurden, auf dem Rotenberg in der Nähe von Stuttgart errichtet.

Die Kirche des Heiligen Nikolaus war von Anfang an ein spirituelles und kulturelles Zentrum, welches Russen und Deutsche, die im würt-



Der Kathedral-Chor  
unter Leitung von  
Gennadij  
Nikolajewitsch  
Charitonov

tembergischen Lande wohnten, verband. Die Kirche wurde durch ihren 16 Sänger umfassenden Chor berühmt. Die Innenausstattung der Kirche bestand aus Sakralgegen-

ren, wuchs die Zahl der Gemeindelieder, unter denen sich auch viele junge Leute befinden, beträchtlich an.





Panichida – II. KK.  
HH. Herzog Friedrich v. Württemberg und Herzogin Marie v. Württemberg verlassen die Gruft

und Gespräche über religiöse Themen werden veranstaltet. Beide Priester stehen der Gemeinde sehr nahe und sind bei den Gläubigen, die stets Anteilnahme und geistige Unterstützung in ihren Lebensproblemen bei ihnen finden, sehr beliebt.

Die Vorbereitungen zum 100-jährigen Jubiläum der Kirche nahm Vater Johannes auf sich, wobei er

Während der Kriegsjahre 1943-44 war Stuttgart Opfer schwerer Luftangriffe und wurde über die Hälfte zerstört. Auch unsere Kirche wurde bombardiert und durch Feuer geschädigt. 1948-50 begannen die Restaurierungsarbeiten an der Kirche mit Mitteln, die vom Staat und anderen kirchlichen Stellen des

Empfang v.l.n.r. Prof. Dr. Bruckmann Staatssekretär Dr. Menz, S.K.H. Carl Herzog v. Württemberg, Dekan Blaich, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) Stuttgart – alle diese Herren sprachen Grußworte



Landes Württemberg zur Verfügung gestellt wurden, sowie aus Spendengeldern der Gemeinde. Die Ikonostasis wurde in den 70-er Jahren von dem russischen Ikonenmaler N. Schelechow gemalt, später wurden der Altarraum und die Wände der Kirche mit Fresken geschmückt.

chen Tätigkeit und Mühe der Priester Vater Ilja und Vater Johannes das geistliche Leben der Kirche und ihrer Gemeinde; es wurde ein Gemeinderat und eine Schwesternschaft sowie ein Chor geschaffen, es wird systematische Arbeit mit den Kindern der Gemeinde geleistet

gewaltige Organisationsarbeit leistete. Es gelang ihm, zur Teilnahme Öffentliche Stellen der Stadt zu gewinnen (darunter die Baden-Württembergische Landesbank (LGK), die einst auf Initiative der württembergischen Königin Katharina gegründet wurde), sowie eine ganze Reihe von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens: den Ministerpräsidenten Dr. E. Teufel, den Bürgermeister von Stuttgart M. Rommel, sowie die königliche Familie des württembergischen Herzogs Karl, welche, wie bereits in Vergangen-



S.K.H. Carl Herzog von Württemberg im Gespräch mit Vladyska und Vater Ilja

Lange Zeit wurde die ganze Arbeit, welche die innere Ordnung der Kirche betraf, von der Kirchenältesten Tamara Ivanovna Eberhardt, die auch bei den Gottesdiensten in der Kirche mithalf, geleistet.

In unseren Tagen belebte und vertiefte sich dank der unermüdli-

Vladyska begrüßt den US-Generalkonsul und seine Tochter.



heit diese Maßnahme mit großer Anteilnahme unterstützte. In Stuttgart wurde ein Vortragszyklus über historische und kulturelle Themen, sowie Konzerte, eine Ausstellung von Bildern russischer Künstler, Mitglieder unserer Gemeinde, veranstaltet.

Die gesammelten Geldmittel werden zur Restaurierung unserer Kirche verwendet. Aktiv nahmen an

Soiree in der evang.  
Markuskirche Stuttgart  
– Chor des Hl. Daniel von  
Moskau.  
unten: Staatsschauspielerin  
Frau Prof. Uta Kutter liest  
R.M. Rilke: Erinnerungen  
an Rußland bzw.  
Dialoggedicht Puschkin u.  
Metropolit Philaret



der Vorbereitung zu den Jubiläumsfeierlichkeiten die Schwesternschaft der Gemeinde mit Nina Herman an der Spitze, die Kirchenälteste Lud-

Frauengruppe des Sirin-Chores

milla Hort, Tamara Ivanovna Eberhardt, sowie der von Gennadij N. Charitonow geleitete Chor teil; die Organisierung der Bilderausstellung übernahm Svetlana Hasdan; ebenso engagierten sich viele andere Gemeindemitglieder und leisteten ihren Beitrag.

Am 18. Dezember kam Vladyska Mark zu dem Kirchenjubiläum nach Stuttgart und zelebrierte die Vigil, wobei ihm der Vorsteher der Kirche, Vater Ilja Limberger und Priester Johannes Kassberger, sowie Proto- diakon Georg Kobro beistanden. Zusammen mit dem Gemeindechor sang der Moskauer Chor des Hl. Daniel. Am Jubiläumstag, dem 19. Dezember, zelebrierte Erzbischof Mark mit demselben Klerus unter





Der Erste Konzertmeister des Würtembergischen Staatsorchesters Egenij Schuk (Gemeinde-Mitglied) bei einem vielbeachteten Solo

öffentlichen Lebens, wissenschaftlicher und kultureller Institutionen der Stadt Stuttgart zugegen. Bei seiner Ansprache wies Herzog Karl auf die traditionellen Bande zwischen dem Land Würtemberg und Rußland hin.

Die Festlichkeiten endeten mit einem großen Konzert in der Markuskirche, wobei die Sänger Tatjana Lenhardt, Alexander Efanov und Alexander Judenkov, das Bamberg-Klaviertrio, das russische Choren-

großem Zustrom von Gläubigen die Götliche Liturgie und danach einen Dankgottesdienst in der Kathedrale des Hl. Nikolaus von Myra in Lykien.

Bei der Kranzniederlegung an den Gräbern der Königin Olga und der Großherzogin Vera, die sich in dem alten Schloß von Stuttgart befinden, waren ihre königlichen Hoheiten, Herzog Friedrich und Herzogin Maria von Würtemberg, zugegen.

Bei dem Festmahl, das von der Schwesternschaft der Gemeinde organisiert wurde, unterhielt sich Vladyska Mark mit den Gemeindegliedern.

Bei dem Dankgottesdienst und dem darauffolgenden Festempfang waren ihre königlichen Hoheiten, Herzog Karl und Herzog Friedrich und Herzogin Maria von Würtem-

berg, Staatssekretär Dr. Lorenz Mens, Bürgermeister Prof. Bruckmann, die Konsuln der USA und Spaniens, sowie viele Vertreter des

Mitglieder des russ. Chorensembles LIK



Blick ins Publikum  
v.l.n.r. Vladyska, II.KK.HH. der Herzog und die Herzogin, Vater Ilja



semble "Lik" und die russischen Chöre "Sirin" und "Hl. Daniel" auftraten.

An dem Konzert nahmen auch die Professorin vom Stuttgarter Konservatorium Uta Kuter, der Geiger Evgenij Schuk und andere teil.

Ich möchte mit den Worten von Vater Ilja Limberger schließen, daß "unsere Kirche unser gemeinsames Haus" ist. "Wir danken Gott, daß Er unseren Vorfahren die Kraft und Vernunft gab, dieses Gotteshaus, das uns heute zur Freude und zum Trost gereicht, zu errichten und zu erhalten. Wollen auch wir uns bemühen, unsere Kirche für unsere Kinder und Enkel zu bewahren".

Dr. Natalij Ghena

## Aus dem Leben der Diözese

□ Am 22. November/ 5. Dezember reiste Erzbischof Mark zur turnusmäßigen Sitzung des Bischofssynods nach **New York**. Diese Herbstsitzung war bewußt für die Woche unmittelbar vor dem Fest der Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter von Kursk angesetzt worden. Das Patronatsfest der Synodalkir-

odalkirche aufgestelltes Zelt übertragen. Allein zur Vigil am Vorabend hatten sich über 700 Gläubige versammelt. Zur Liturgie war der Empfang des Metropoliten auf 9:00 Uhr angesetzt. Mit dem Ersthierarchen, Metropolit Vitalij, konzelebrierten die Metropoliten Kyprianos und Vlasicje, die Erzbischöfe Antonij von

San Francisco, Laurus, Alipij und Mark, die Bischöfe Evtichij, Fotij (von Triaditza, bulgarische Kirche), Ilarion, Chrysostomos (von Etna, griech. Kirche), Mitrofan, Akakios (von Photiki, griech. Kirche), Varna-va und Agafangel (von Simferopol). Weiterhin zelebrierten über 70 Priester und 20 Diakone. Die Heili-



che fiel in diesem Jahr auf einen Sonntag. Damit waren die zentralen Feierlichkeiten zum 700-jährigen Jubiläum der Auffindung der Wundertätigen Ikone verbunden, die in den letzten siebzig Jahren zur Odigitria (Wegweiserin) der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland wurde.

Zur Sitzung des Synods waren die Synodalen angereist: Metropolit Vitalij, Erzbischof Antonij von San Francisco, Erzbischof Laurus, Erzbischof Mark, Bischof Ilarion und Bischof Evtichij. Dazu kamen später Erzbischof Alipij und Bischof Varnava.

Zu den Feierlichkeiten am Sonntag, den 27. November / 10. Dezember kamen zusätzlich aus Griechenland Metropolit Kyprianos mit seiner Begleitung, aus Rumänien Metropolit Vlasicje und aus Bulgarien Bischof Photios.

Zur Vigil am Sonnabend sangen zwei Chöre, ebenso bei der sonntäglichen Liturgie. Beide Gottesdienste wurden durch Fernsehen in die zweite Kirche, sowie in den Saal und ein vor dem Eingang der Syn-

### New York

Metropolit Vitalij trägt die Hl. Gottesmutterikone von Kursk 'von der Wurzel' während des Polyeleion heraus. Foto: Dutikowa





#### New York zur Liturgie

Links vom Ersthierarchen, Metropolit Kyprianos, Erzbischöfe Antonij von San Francisco, Alipij, die Bischöfe Chrysostomos (von Etna, griech. Kirche), Evtichij, Ilarion, Akakios (von Photiki, griech. Kirche). Foto: Dutikowa

gen Gaben wurden den Gläubigen aus vier Kelchen gereicht.

Nach der Götlichen Liturgie fand ein Empfang statt, an dem 380 Personen teilnahmen. Während des Essens verlas Erzpriester Alexander Lebedev aus Los Angeles einen Vortrag über der Bedeutung der Ikone der Allerheiligsten Gottesmutter von der Wurzel von Kursk für das russische Volk allgemein und insbesondere für die russische Emigration. Indem er die Anwesenden an den Ausruf aus dem Akathistos Hymnos an die Allerheiligste Gottesgebärerin "Sei gegrüßet o Brücke, welche von der Erde zum Himmel führt" erinnerte, sagte Vater Alexander, daß "die wundertätige Ikone von der Wurzel der Mutter Gottes von Kurk für die Russen in der Vertreibung eine sichtbare Brücke darstellt, welche die irdische mit der himmlischen Welt verbindet. Ebenso ist sie eine Brücke in der Zeitlichkeit, welche uns, die wir im 20. Jh. leben, mit sieben Jahrhunderten russischer Geschichte ver-

bindet, eine Brücke in der Räumlichkeit, welche die in der Zerstreuung Lebenden mit der Heimat Rußland verbindet. Die Ikone von Kursk ist auch die *unüberwindliche Mauer*, wie dies Metropolit Vitalij in seiner Ansprache darlegte: "Die Tataren zerschlugen sie in zwei Teile, aber sie wuchs auf wunderbare Weise wieder zusammen. Man versuchte sie zu sprengen, aber bei den Bomben zerbrach nicht einmal das Glas auf dem Ikonenkasten. Sie wurde uns entwendet, aber sie kehrte zu uns zurück. All dies offenbarte uns die gnadenreiche Kraft der Mutter Gottes, die uns diese Ikone, welche nun zur Beschützerin unserer Kirche, und eines jeden von uns geworden ist, schenkte."

□ Infolge des Aufrufs von Erbischof Mark zu Spenden für das leidende serbische orthodoxe Volk erhielten wir Spenden in Höhe von DM 8.650,-. Diese Spenden wurden je zur Hälfte den orthodoxen Flüchtlingen in Bosnien und denen aus der

serbischen Krajina von kroatischen katholischen Fanatikern vertriebenen Waisenkindern als monatliche Unterstützung zur Verfügung gestellt. Auf diese Weise haben wir eine Anzahl von serbischen orthodoxen Waisenkindern unter unsere Obhut genommen, die bis auf weiteres, d.h. solange die gespendeten Mittel reichen, allmonatlich von uns eine Unterstützung erhalten. Dabei müssen wir bedenken, daß unsere Gebete für das leidende serbische Volk wichtiger sind als alle materiellen Gaben. Hier ist wichtig, daß wir insbesondere angesichts der Zerstörung unzähliger orthodoxer Kirchen die Gedanken des serbischen Bischofskonzils aufnehmen müssen, denenzufolge wir angesichts der Zerstörung zahlloser steinerner Kirchen nicht die Errichtung der Kirchen in unseren Seelen und Leibern vernachlässigen dürfen.

□ Am 3./16. Dezember reiste Erbischof Mark in den frühen Morgenstunden nach Wiesbaden, um dort

eine außerordentlichen Sitzung des Diözesanrates zu leiten. Der Diözesanrat konnte an diesem Tag wegen der Krankheit von Erzpriester Dimitrij Ignatiew, der im November einen Herzinfarkt erlitten hatte, und der gottesdienstlichen Verpflichtungen von Priester Nikolaj Artemoff nur in verkleinertem Rahmen tagen, um einige der wichtigsten aktuellen Fragen zu besprechen.

Am Nachmittag des 3./16. Dezember besuchte Erzbischof Mark in Bad Homburg den soeben aus dem Krankenhaus entlassenen Erzpriester Dimitrij Ignatiew, um sich persönlich über dessen Gesundheitszustand zu informieren. Am Abend des 3./16. Dezember und Vormittag des 4./17. Dezembers zelebrierte Erzbischof Mark die Vigil und die sonntägliche Liturgie in der Kirche des Hl. Nikolaus von Myra in Lykien in **Frankfurt**. Ihm konzelebrierte Priester Viktor Ou-

sage, daß Er nur gekommen sei, um die verlorenen Kinder des Hauses Israel zu retten. In diesem letzten Fall heilt Christus nach der inständigen Bitte dieser Frau und preist danach die Kraft ihres Glaubens. Im Fall der Blutflüssigen wendet Er sich an die Umstehenden mit der Frage danach, wer Ihn denn berührt habe und erkennt so ebenfalls ihren Glauben. Im Fall der Besessenen aber wird Er weder von der Kranken angesprochen, noch fragt Er sie ob sie geheilt werden will, sondern Er tritt unmittelbar auf sie zu und sagt ohne Umschweife: "Du bist erlöst von deiner Krankheit". Weiter sagte der Bischof, daß wir nicht nur mit den Mächten dieser Welt zu kämpfen haben, sondern mit den Kräften des Bösen. Diesen Kampf, in dem der Christ tagtäglich steht, können wir nur bestehen, wenn wir mehr als nur den Glauben besitzen, denn

Die Grundlage dazu wird durch die Gnade gelegt, die uns mit dem Eintritt in die Kirche verliehen ist, die uns jedoch niemals zwingt, unseren freien Willen niemals ausschaltet. Gott will unsere Mitwirkung an unserer Rettung. Aus dem Feuer der Liebe zu Gott entspringt auch die Liebe zum Nächsten. Daher muß die Bitte um Vergrößerung der Liebe ständig in unseren Gebeten zugegen sein.

Nach der Liturgie nahm Erzbischof Mark am Mittagessen teil, das die Schwesternschaft der Gemeinde im Gemeindesaal vorbereitet hatte. Während des Essens teilte der Bischof mit der Gemeinde seine Eindrücke von seinem kürzlichen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten, berichtete über neuerliche Ereignisse im Leben unserer Kirche, wie etwa die Aufnahme des Bischofs Agafanghel während der letzten Sitzung des Synods, und erzählte von dem Bericht der Kommission über die sogenannten sterblichen Überreste der Zarenfamilie, die außerordentlich große Zweifel an der Echtheit der Funde aufkommen lassen. Dazu gab er die Meinung des Bischofssynods wider, derzufolge medizinische Untersuchungen nicht die angemessene Methode zur Feststellung der Echtheit von Reliquien darstellen. Das deutlichste Beispiel gibt uns die Auffindung des heiligen Kreuzes des Herrn. Als man drei Kreuze fand, legte man sie auf einen Toten. Dieser erstand auf, als man ihm das richtige Kreuz auflegte. So muß man auch von Reliquien erwarten, daß sie sich uns selbst durch ihre Wundertätigkeit offenbaren, nicht aber durch medizinische Expertisen.

Erzbischof Mark kehrte noch am selben Tag nach München zurück, um abends an einer Gesprächsrunde mit einer aktiven deutschsprachigen Gruppe der Münchener Gemeinde teilzunehmen.

□ Am Montag, den 5./18. Dezember reiste Erzbischof Mark nach **Stuttgart** zum Patronatsfest der dortigen Hl. Nikolaus-Gemeinde. Diese feierte in diesem Jahr den 100. Jahrestag seit der Weihe ihrer Kirche im Jahre 1895.

**Frankfurt/M.**  
Kirche des Hl. Nikolaus von Myra



satchev aus Düsseldorf und Proto-diakon Georgij Kobro. Erzpriester Dimitrij Ignatiew konnte bereits bei der Liturgie anwesend sein. In seiner Predigt verglich Erzbischof Mark die Berichte von der Heilung dreier Frauen, von denen uns das Evangelium berichtet, nämlich der von bösen Geistern besessenen Frau, von der das Evangelium dieses 27. Sonntags nach Pfingsten spricht, der Heilung der Blutflüssigen und der Frau, zu der Christus

den Glauben haben auch die bösen Geister – auch sie erkannten in Ihm den Sohn Gottes. Was uns von ihnen unterscheidet ist über den Glauben hinaus die Liebe. Diese muß im Christen brennen wie ein lohnerndes Feuer, das alles Böse verzehrt und dem Guten Kraft verleiht. Dieses Feuer empfangen wir in der Kirche in den heiligen Sakramenten, erhalten es durch unser tägliches Gebet am Leben und vergrößern es durch die Gabe Gottes.

## ORTHODOXE TAGUNG 1995

26. - 28. Dezember 1995 (n. St.) in München

□ Vom 26. bis 28. Dezember n.St. fand an der Kathedralkirche in München wie alljährlich die **Orthodoxe Tagung** statt. Dieses Mal hatten sich ungefähr 80 Teilnehmer eingefunden. Hauptreferenten war S.E. Daniel, Bischof von Buda(pest) und Szentendre der Serbischen Orthodoxen Kirche, sowie der Athosmönch Ioannikij. Bischof Daniel traf bereits am 23. Dezember in München ein, so daß er am 23. und am 24. die sonntäglichen Gottesdienste zusammen mit Erzbischof Mark in der Kathedralkirche der Neumärtyrer und Bekänner Rußlands und des Hl. Nikolaus zelebrieren konnte. Er hielt am Sonntag auch die Predigt, in der er besonders die Bedeutung der Orthodoxen Kirche in einer andersgläubigen Umwelt hervorhob.

Am Dienstag, den 13./26. Dezember konzelebrierten Erzbischof Mark, Bischof Daniel und der für Mitteleuropa zuständige Bischof der Serbischen Orthodoxen Kirche, Konstantin, mit einer Reihe serbischer Geistlicher in der serbischen Kirche des Hl. Vladimir in München die Göttliche Liturgie aus Anlaß der alljährlichen Jugendkonferenz der serbischen Diözese.

Am Nachmittag desselben Tages eröffnete Erzbischof Mark die Orthodoxe Tagung mit einem Bitt-



München.  
Serbische Gemeinde des Hl. Vladimir  
Erzbischof Mark und Bischof Daniel zu Besuch  
bei der serbischen Jugendkonferenz.  
Trapeza nach der Liturgie.

gottesdienst (moleben). Zu Beginn des Gottesdienstes traf die wundertätige weinende Ikone der Gottesmutter von Jerusalem aus Kopenhagen ein. Im Gemeindesaal hielt

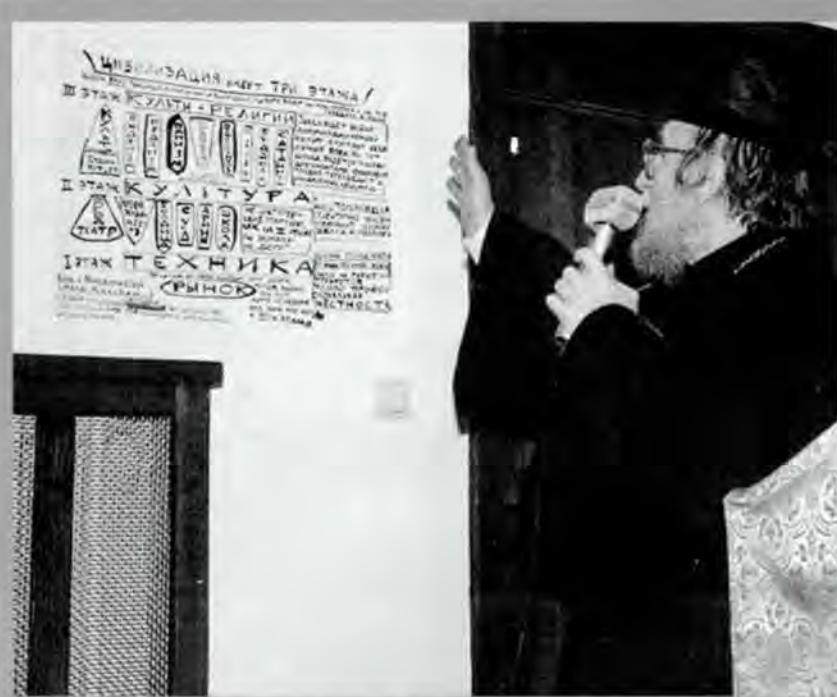


### München

Eröffnung der orthodoxen Tagung.  
Unten rechts Bischof Daniel von Budapest



sodann Priestermonch Ioannikij seinen Vortrag zu dem Thema "Es ist nicht so leicht zu sterben – über die Vorbereitung des orthodoxen Christen auf den Tod". Dem Vortrag folgte eine kurze Aussprache, wonach der Abendgottesdienst durchgeführt wurde. Davor und danach nahmen mehrere anwesende Priester die Beichte ab, so daß die Mehrzahl der Tagungsteilnehmer an den folgenden beiden Tagen die Heiligen Gaben empfangen konnten. Nach dem Abendgottesdienst reichte die Schwesternschaft der



Kathedralgemeinde den Anwesenden ein warmes Abendessen.

Am Morgen des 14./27. Dezembers begann um 06:40 Uhr der Morgen-gottesdienst, an den sich die Stunden und die Liturgie anschlossen. Erzbischof Mark zelebrierte mit dem anwesenden Klerus. Nach

Tisch zur gegenwärtigen Situation der Russischen Orthodoxen Kirche. Gesprächsleiter war Erzbischof Mark, Teilnehmer waren Bischof Daniel, Priester-mönch Ioannikij und Priester Nikolai Artemoff. Zunächst berichtete Erzbischof Mark über die grundsätzliche Lage unserer Kirche



**Orthodoxe Tagung**  
Vladyka Daniel erläutert eine Grafik zur Verdeutlichung seines Vortrages.  
links und unten:  
Während der Pausen wurde weiterdiskutiert

dem Frühstück und einer weiteren Aussprache zum Thema des Vortages folgte der Vortrag S.E. Bischof Daniels zum Thema "Die Bildlichkeit der theologischen Sprache". Dieser Vortrag fand am Nachmittag seine Fortsetzung und mündete in eine ausführliche Diskussion ein, die den gesamten Tag ausfüllte und in deren Verlauf eine große Zahl allgemein interessierender Themen aufgegriffen wurde.

Nach der Göttlichen Liturgie am Donnerstag, den 15./28. Dezember, folgte ein Gespräch am runden

auf dem Hintergrund der Entwicklung der letzten 70 Jahre. Er berichtete über die seit einiger Zeit laufenden Gespräche zwischen Vertretern unserer Diözese und der hiesigen Diözese des Moskauer Patriarchats. In diesen Zusammenkünften zwischen den beiden Bischöfen und je drei Priestern wurden zunächst allgemeine Themen behandelt wie etwa der Vollzug der Sakramente und der Ritualien, wobei man weitgehende Übereinstimmung erzielen konnte. Weiter sprach man über die Anwendung des kanonischen Rechts in unserer Zeit und der gegenwärtigen Lage unserer Kirche, wobei man in Hinsicht auf unsere Diözese auf Schwierigkeiten in der Praxis stieß, die bisher nicht überwunden werden konnten. Immer wieder diskutierte man auch über unser Verhältnis zu anderen Orthodoxen Nationalkirchen. Schließlich wurde das Thema der Ökumenischen Beziehungen behandelt. Hierbei war in Teilfragen ein Konsens zu erzielen, während er in der Beurteilung grundlegender Probleme ausblieb, so daß das Thema nicht abgeschlossen werden konnte. Als letztes Thema stand die Zeit des Patriarchen Tichon auf der Tagesordnung. Bei dieser Aussprache wurden viele Einzelheiten besprochen, die neues Licht auf jene schwere Zeit warfen, eine übereinstimmende Beurteilung der Vorgänge konnte jedoch auch nicht erzielt werden.

Bischof Daniel erläuterte im Vergleich zu diesen Gesprächen die Vorgänge um die Vereinigung der



Serbischen Kirche mit einer Gruppierung, die sich in der Emigration abgespalten hatte. Der Vergleich ist nicht gut möglich, da es sich dabei um eine unkanonische Gruppierung handelte, dennoch könnte man im Vorgehen an einige Schritte anknüpfen. Er erwähnte auch ähnliche Situationen im Leben der Serbischen Kirche in den vergangenen Jahrhunderen, als es während der Türkeneherrschaft zeitweise mehrere parallele kirchliche Strukturen gab, die sich gegenseitig nicht einmal anerkannten. Bischof Daniel betonte jedoch, daß seiner Meinung nach in unserer heutigen Lage das schwierigste Problem der Ökumenismus sei. In dieser Frage seien alle Orthodoxen Kirchen aufgefordert, klar Stellung zu beziehen. Auch Priestermönch Ioannikij unterstrich die große Bedeutung der Frage nach der theologischen Wahrheit, die man nicht anderen Interessen zuliebe opfern dürfe.

Eine lebhafte Diskussion zu dieser Frage wurde nach dem Mittagessen kurz begonnen, hätte aber zu einer fruchtbaren Aussprache

eines größeren Zeitraumes bedurft. Zum Schluß wurden auf Anregung von Erzbischof Mark noch Vorschläge zu Themen für die nächste Tagung gemacht. Die Tagung endete

#### Orthodoxe Tagung

Zum Abschluß der Tagung beteten die Teilnehmer den Akathistos vor der wundertätigen Gottesmutterikone von Jerusalem

te mit dem Akathistos an die Allerheiligste Gottesmutter, den die Teilnehmer vor der wundertätigen Ikone der Gottesmutter sangen. Erzbischof Mark dankte der Schwesternschaft der Kathedralkirche für ihre Mühen um die Verpflegung der Teilnehmer und Priester Nikolai Artemoff für seine unermüdliche Tätigkeit als einziger Dolmetscher während der Tagung.



## 1. "So leicht stirbt man nicht!"

Priestermönch Ioannikios (Fili, Griechenland, vormals St. Elias-Skit, Athos)

### Zusammenfassung

Die Mönche auf dem Berg Athos bekommen oft Briefe von Menschen, die wissen wollen, was man tun soll mit Sterbenden im Krankenhaus; und im Zusammenhang damit Fragen über die orthodoxe Vorbereitung auf den Tod. Was betrifft unseren Ausgang aus dieser Welt und den Übergang in die Ewigkeit?

Eine schwerkrankte Frau schrieb: "So leicht stirbt es sich nicht!"

Der gegenwärtige aggressive Abfall von der Orthodoxie und den christlichen Grundwerten wirkt sich auch aus im Verständnis des Todes und der Art und Weise, wie man stirbt. Die materiell ausgerichtete Kultur des Westens hat den "geistlichen Geschmack", das Gefühl für das geistliche und seelische Leben des Menschen, auch vor allem für das Jenseitige, verkümmern lassen.

Das Verständnis vom jenseitigen Leben ist eine Reflexion des Lebens hier auf der Erde.

Die sog. "Sterbeforschung" des Westens (Moody/Kübler-Ross) ist geprägt von einer heidnischen Sicht, die durchzogen ist von Lehren der östlichen Religionen und der gnostischen Strömungen der ersten Jahrhun-

derte. Man muß sich fragen: Welchen Sinn des Lebens tragen Reinkarnationsvorstellungen?

Im "New Age" findet eine Neuauflage von Haltungen statt, die bereits auf dem 5. Ökumenischen Konzil (gegen die Häresien des Origenes) verurteilt worden sind.

Demgegenüber betont die orthodoxe Sicht: Das Leben ist eine Gabe des Dreieinigen Gottes. Der Lebenschandler ist der Heilige Geist, der nicht nur den Anfang, sondern ständig, jeden Augenblick das Leben trägt. Jeder Moment ist abhängig von der lebenspendenden Kraft Gottes, ohne die kein Leben ist.

Aus der Betrachtung des Schöpfungsberichtes der Genesis geht hervor: Der Mensch lebt zugleich zwei Leben: das fleischlich-stoffliche und das geistliche Leben der Seele. ("Er hauchte in ihn den Odem des Lebens.")

Nachdem der Mensch, dem als einzige Übung des Gehorsams - Askese - geboten war, nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen im Paradies zu essen - fasten -, dieses Gebot überschritten hatte, mußte er "des Todes sterben" (wie es im Hebräischen Original heißt) – also zwei Tode sterben: den leiblichen Tod und den geistlichen Tod.

Der leibliche Tod ist eine Barmherzigkeit Gottes, "damit das Böse, das in den Menschen gekommen ist, sich nicht verewige". Gott setzte eine Grenze für die Sünde. Der geistliche Tod hingegen ist der Abfall von der Gnade des Heiligen Geistes, vom Lebensquell.

Der erste, der gestorben war, ist Satan. Der Tod ist die Folge der Sünde.

Der Mensch stirbt erst geistlich, dann erst leiblich (Adam lebte nach dem Sündenfall noch 930 Jahre). Die



Vortrag von Priestermonch Ioannikios:

Menschen, die seit dem Sündenfall körperlich geboren werden, sind doch an der Seele (von Geburt an) tot. Der Herr aber ist es, der die Seelen der Toten auferweckt.

Wenn der Geist nicht lebendig ist, werden wir krank und tot. "Wenn jemand nicht von oben (von neuem geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes eintreten." (Joh. 3. Kap.). Im geistlichen Leben entspricht die Empfängnis dem ersten Hören des Wortes; die Schwangerschaft dem Katechumenat; die Geburt entspricht der Taufe (durch Untertauchen: Begräbnis in Christus zur Auferstehung hin). Die Beichte wirkt als ein Reinigungsbad (warum baden manche nur einmal im Jahr?), das Gebet ist der Atem des geistlichen Lebens.

Die Versuchungen sind Erprobungen zum Kennenlernen der schwachen Stellen. Sünden sind wie Krankheiten des geistlichen Lebens. Wie im Körperlichen gibt es auch im geistlichen Leben Krankheiten, die zum Tode führen und solche, die sich geringfügiger auswirken.

Der Herr gibt uns in der Kirche Heilmittel gegen diese Krankheiten.

Die vernunftbegabte Seele soll den Leib leiten (wie der Kopf beim aufrechten Gang oben ist; wie ein Fahrzeuglenker das Fahrzeug).

Johannes Klimakos schreibt über den "Geistlichen Kampf" (Geist gegen Leib), daß auf die Frage des Geistes, wie das Fleisch zu überwinden sei, dieses antwortet: "Wenn du tief deine Unfähigkeit, deine Schwäche erkennst, wirst du mich fesseln; im Gehorsam wirst du von mir befreit sein; durch Demut aber wirst du mir den Kopf abschlagen."

Auf der Ikone des Entschlafens der Gottesmutter wird sichtbar: Die leibliche Hülle bleibt zurück, die Seele wird auf dem Arm des Erlösers getragen.

Wenn die Seele aus dem Körper verschwindet, ist auch im Körper das Leben nicht mehr da ("Computer ohne Strom"). Im 37. Kapitel des Propheten Ezechiel findet sich eine bildhafte Schilderung der Auferstehung: Die verstreut liegenden toten Gebeine werden durch Gottes Geist gesammelt und zu neuem Leben erweckt.

Eine rein physiologische Definition des Todesmomentes ist nicht möglich, da die Schau der Trennung der Seele vom Körper und die Bestimmung des exakten Momentes nur wenigen gegeben ist (Geheimnis dieses Momentes).

Durch die modernen Transplantationsmethoden hat sich ein großes Problem ergeben: Wann ist der Moment des Todes anzusetzen? Und die andere Frage: Inwieweit soll man Menschen am Leben erhalten, die ohne Technik tot wären?

In den letzten Jahren ist eine neue Definition des klinischen Todes eingeführt worden (gegen den Widerstand einiger Länder und ethischer Begründungen, z.B. in skandinavischen Ländern): Es werden bestimmte Reflexe geprüft, und wenn diese nicht mehr vorliegen, gilt der Mensch als klinisch tot (Hirntod, auch wenn das Herz noch schlägt). Diese Definition wurde aus Gründen der Kostenersparnis unter Gesichtspunkten der Praktikabilität der Organtransplantationen eingeführt.

Dem Hirntod wird also der Vorrang eingeräumt gegenüber dem Herztod. Doch ist noch nie jemand ohne schlagendes Herz lebendig geboren worden, wohl aber ohne Gehirn.

Die modernen Methoden der Abtreibung wie der Euthanasie lassen Vergleiche mit den Praktiken der Nationalsozialisten zu. Dazu liefern renommierte Wissenschaftler wie auch westliche Theologen die Begründungen; z.B. schreibt Prof. Gründel von der Universität München (katholischer Theologe), daß der Hirntod als Definition des klinischen Todes damit zu rechtfertigen sei, daß der Mensch dann zu keinem ethischen Leben mehr fähig wäre – und deshalb als tot zu gelten habe. Solche Aussagen werden oft unreflektiert (auch von Orthodoxen) übernommen.

Dagegen wirkt nach orthodoxer Auffassung der Geist vor allem im Herzen, nicht primär im Hirn. Der Hl. Nikodemus, ein orthodoxer Theologe des 18. Jh., schreibt: "Ein Mensch stürzt von einem hohen Abhang und liegt da wie tot, aber sein Herz schlägt noch. Dann konzentriert sich die Seele im Zentrum des Herzens, sie verläßt das Hirn zur Unterstützung der Lebenskraft im Herzen."

Erzbischof Lukas schreibt in seinem Buch "Geist, Seele und Leib" (20. Jh.): Das Herz sei als Zentrum der Lebendigkeit des Menschen anzusehen. Das Hirn schaffe nur (wie ein Computer) die Verbindung, es füge nichts Wirkliches, Aktives hinzu, es hänge das Bewußtsein ans Leben an. Das Hirn sei ein Organ der Anpassung an die Umgebung, ein Werkzeug. Der Verlust des Bewußtseins schließe nicht aus, daß die Seele wach sei.

Das Ende des Lebens ist oft verbunden mit Krankheit. Jakobus schreibt: "Wenn jemand krank ist, soll er die Priester der Kirche rufen...".

Die Krankheit ist oft geistlich begründet (z.B. die Worte des Herrn über die seit 18 Jahren gekrümmte Frau). Somit ist das Gebet, mit dem wir den himmlischen Arzt unserer Seelen und Leiber anrufen, die wirksamste Medizin. Aber auch viele orthodoxe Christen sind durch allerlei Arten von Aberglauben vom freimütingen Gebet getrennt, z.B., wenn ein Priester zu ihnen ins Krankenhaus kommt, sehen sie schon ihr Ende nahen und erschrecken. Im Gegenteil aber sollte das Nahen des Priesters Anlaß zur Freude sein, denn entweder geschieht Heilung, oder das Leben nähert sich der Vollendung – auch dieses wäre doch ein Anlaß zur Freude.

Der Herr läßt die Krankheit zu, damit wir uns durch sie heiligen, festigen.

Schwierig ist es aber heutzutage, einen orthodoxen Arzt zu finden, der mit dieser Haltung vertraut ist und Verständnis hat für unsere Probleme. Der Schwur des Hypokrates wurde abgeschafft, die Prinzipien der Heilkunst haben sich gewandelt. Das Vertrauen ist untergraben, die alten Prinzipien der Ethik sind abgeschafft. Deshalb sollte man den Arzt kennen, dem man sich anvertraut.

Auch die Ärzte haben es zunehmend schwerer: Die staatlichen Instanzen werden immer totalitärer in ihrer Einmischung, z.B. zahlen die Versicherungen in Amerika erst nach der Heilung. Eine Kommission prüft zuerst, ob der Arzt alles richtig gemacht hat. Sie nimmt Einblick in die Krankenakten und alle Unterlagen.

Es kann unter Umständen ein Akt der Barmherzigkeit sein, Blut oder andere regenerative Substanzen zu spenden, die der Organismus von sich aus wieder neu erzeugt; oder möglicherweise unter Verwandten eine Niere. Aber das Herz kann nur einem lebendigen Menschen entnommen werden, wenn es noch schlägt, und dieser stirbt dann an der Entnahme.

Eine Warnung muß ausgesprochen werden an die Verwandten von Menschen, die z.B. durch einen Unfall als klinisch tot gelten, die aber noch nicht herztot sind. Die Ärzte im Krankenhaus versuchen dann oft, diese Verwandten davon zu überzeugen, daß es doch Barmherzigkeit und für sie selbst ein Trost wäre, wenn durch die Entnahme der Organe anderen Menschen geholfen werden könnte. Auch der Vatikan segnet dieses Verfahren ab.

Metropolit Filaret, der ehemalige Ersthierarch der Auslandskirche, wendet sich radikal gegen Organtransplantation: "Das würde den Menschen verunstalten." (Zum Menschen gehört auch sein Tod).

Es gibt verschiedene alternative Heilmethoden, mit denen die Orthodoxie nicht übereinstimmen kann, z.B. magische Formeln. Gegen die Anwendung anderer wäre so lange nichts einzuwenden, solange nicht der Glaube des Heilers übernommen werden muß (z.B. Akupunktur, Homöopathie). Man muß immer fragen, wie diese Heilmethode begründet ist, woraus sie sich speist.

Es kann nur gewarnt werden vor den Methoden der "Geistheiler", die mit kosmischen Energien, Vibratio-

nen, Erdenergien und geistigen Mächten zu heilen vorgeben. Die Erde ist umlagert von feindlichen geistigen Mächten und aus dieser Sphäre geschehen dann diese "Heilungen".

Die Seele muß ganz Feuer werden in unserer Liebe zu Christus. Wenn wir glühen wie ein glühendes Eisen, dann wird die Sünde nicht mehr an uns kleben und kann uns auch nicht ins Sterben hinein folgen. Man muß das ganze Leben lang sich auf das Sterben vorbereiten; und fortwährend achtsam sein, aufmerksam – das Sterben ist dann ein Endpunkt.

Das Übel unserer Zeit liegt in der Auffassung: "Man könnte ein bißchen Schmutz und Lüge der Kirche beimischen ohne Schaden". Dies stimmt nicht.

Gegen die Reinkarnationslehre wäre einzuwenden, daß sie im Zeitstrom verbleibt: "Morgen wirst du lernen, nicht heute!" – und so kommt man nie ans Ziel. Der Teufel ist daran interessiert, die Gegenwart zu negieren.

Auch das nachtodliche Licht wird vom Satan verwendet, um die Seele zu verlocken.

In der folgenden Aussprache wurde Weiteres erörtert:

Durch die Möglichkeiten der Moderne steht der Mensch in einer großen Verantwortung, auf die er aber geistlich nicht genügend vorbereitet ist. Es geht darum, darüber Nachdenken zu wecken. Diese Verantwortung erstreckt sich auch auf die Leiber und Seelen unserer Nächsten.

Bei den geschilderten Nachtoderlebnissen in der Sterbeforschung werden überwiegend positive Erscheinungen berichtet, negative aber nicht, was man dahingehend verstehen könnte, daß diese verdrängt werden, wie auch sonst der Mensch das Unangenehme von sich drängt.

Der Grund für das Nicht-Loslassen-Können (nicht sterben können), sind oft Sünde, Vergiftung der Seele, die verdrängt ist. Man ist gewöhnt an Sünden, von dieser Gewohnheit kann man sich schwer lösen. Die Seele macht Kompromisse mit der Sünde. Man sollte so beichten, daß die Seele die Sünde geradezu ausspuckt und von sich wirft. Die Seele ist überzogen, verkrustet mit Schmutz, der es ihr nicht erlaubt, zu atmen. Vielleicht findet Reanimation statt aus der Barmherzigkeit Gottes, damit man noch Chance hat, an sich zu arbeiten. Jede Krankheit ist geistig und eine Krise, von Gott her gegeben zur Umkehr.

Die Krankheit bewußt zu tragen ohne ärztliche Hilfe ist auch eine Art von Martyrium (von Gott geschickt). Dürfen wir darauf verzichten, uns an den Arzt zu wenden? Der Priester muß jeweils den Einzelfall betrachten, man kann da schwer allgemeine Richtlinien empfehlen. Es gibt zwei Arten von Menschen: Manche sind skrupulos, und der Priester muß Strenge anwenden; manche sind sehr schwach, und sie können nicht viel auf sich nehmen.

Auf jeden Fall falsch ist der "Dolorismus" (Freude am Schmerz), und nicht allen kann man einen heldenhaften Zugang zum Tod empfehlen.

Für die Heiligen der alten Zeit war der Tod ein Brennen in der Liebe Gottes und zugleich ganz still.

Wir sollen nicht denken, Gott hätte Freude an unserem Leiden, oder Er würde uns Böses antun als ausgleichende Strafe.

Jeder ist einmalig als Person und stirbt auch in einmaliger Weise. Mann kann da keinerlei allgemeinverbindliche Vorschriften machen, z.B. über die Anwendung schmerzstillender Mittel.

Wir sollten hingegen im Leben das ständige Gedenken des Todes in uns tragen: "Denk an deine letzte Stunde, und du wirst nicht sündigen." (Sich nicht mit der Welt identifizieren).

Es sollte aber auch kein Gefühl des Abscheus gegenüber dem leiblichen Leben genährt werden, denn dadurch vernichten wir ein positives Leben, nach dem Tod oder einen positiven Tod als Vollendung des Lebens. "Tut alles, was ihr tut, zur Verherrlichung Gottes".



Bezogen auf die Wahl des Berufes: Aber es gibt doch viele Dinge in dieser Welt, die nicht vereinbar sind mit dem Leben als orthodoxer Christ.

Vater Ephraim vom Berg Athos betont mit Bezug auf Johannes Klimakos: "Es gibt einen noch schlimmeren Feind als den Teufel – wenn wir uns selbst glauben."

Es gibt viele Heiler, die mit Erfolg heilen; aber die Menschen haben keine Ahnung von der geistigen Welt und sind sofort umgeworfen, bereit zu glauben. Aber was wichtig ist: Welche Kräfte wirken aus welchen Bereichen? Das Evangelium erwartet nicht Visionen und Kräfte, sondern Umkehr und Demut. Es gibt viele falsche Christusse, falsche Propheten – der wahre Christus aber ist nur in der Kirche zu finden.

Beim Heilen suchte Christus vor allem die Umkehr der Sünder, nicht das körperliche Heil. Bezüglich Visionen: "Wenn die Vision von Gott ist, bin ich nicht würdig, sie zu schauen – wenn sie aber vom Teufel ist, geht sie mich nichts an. Also schließe die Augen und schau nicht hin!" ■



Am Sonntag, den 18./31. Dezember 1995, fand nach der Liturgie im Gemeindesaal der Kathedralkirche eine Ausstellung persönlicher Fotos und Gegenstände der Zarenfamilie und von Dokumenten aus der

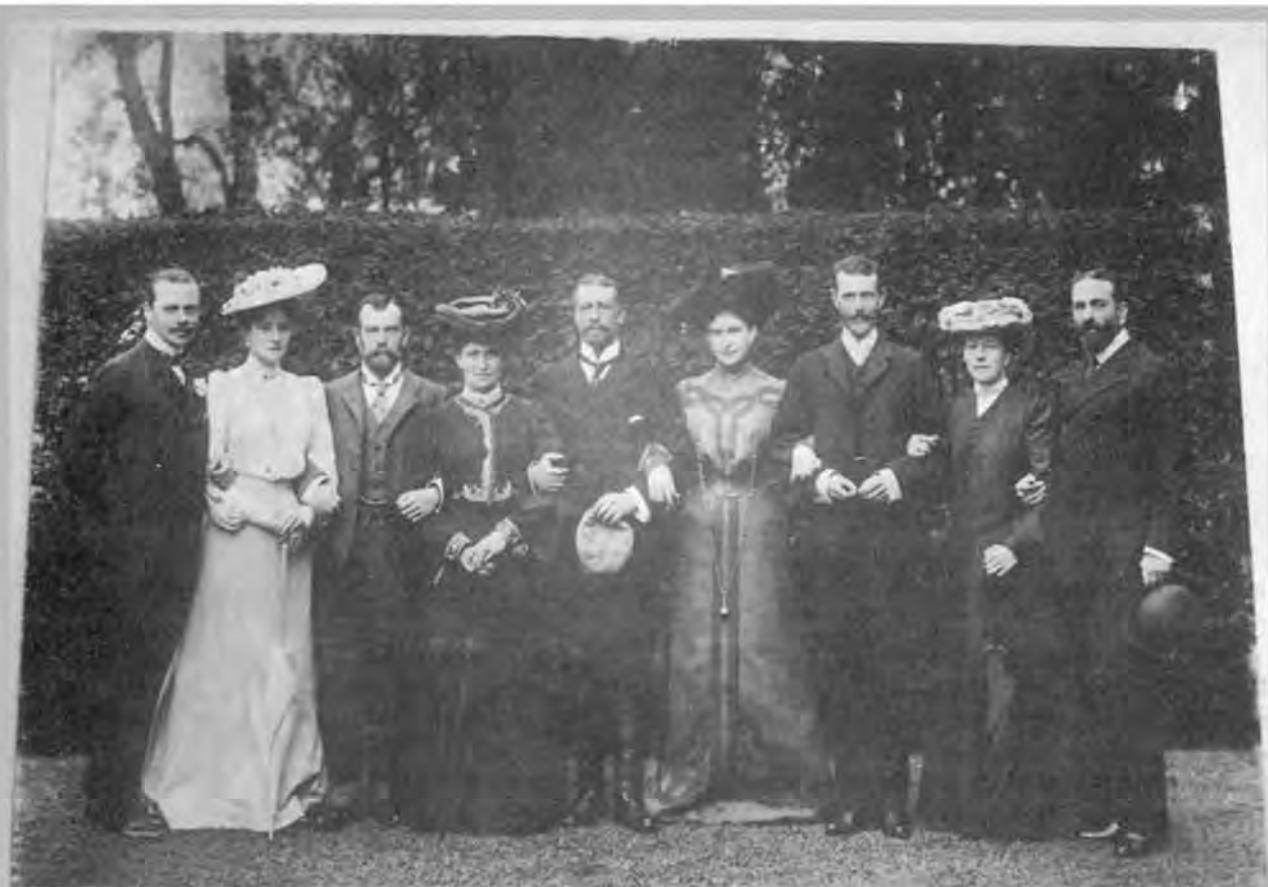
#### Photos aus dem privaten Bestand der Märtyrer-Zarenfamilie

Erzpriester Vassili Fončenkov sammelt schon seit 35 Jahren Photographien und Gegenstände, die der Zarenfamilie gehörten. Vater Vassili erläutert die Bedeutung einzelner Exponate.



Zeit der Abdankung und ermordung der Kaiserlichen Märtyrer statt. Die Ausstellung hatte Erzpriester Vasilij Fončenkov aus Salzburg (vormals Moskau) gebracht; er gab auch eine Einführung zu den Exponaten. Viele der Gegenstände sind ganz einmalig und ein großer Teil der persönlichen Photographien ist bisher unveröffentlicht.





Darmstadt am 8 Oktober 1903: Eines von fast 200 zu besichtigen Photos: v. lks. Großherzog Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, Zarin Alexandra Feodorowna und Zar Nikolaus II von Rußland; Prinzessin Irene und Prinz Heinrich von Preußen; Großfürstin Elisabeth und Sergius von Rußland; Prinzessin Viktoria und Prinz Ludwig von Battenberg.

### Nikolaj II.

#### - Märtyrer gegen Weltkrieg und Revolution

Auf Einladung von Erzbischof Mark fand am 9./22.10.1995 im Gemeindesaal der Kathedralkirche der Hll. Neumärtyrer ein dem Andenken der Hll. Zarenmärtyrer gewidmeter Empfang statt. Den Festvortrag hielt Frau Dr. Elisabeth Heresch, Autorin zahlreicher Bücher über die russische Geschichte und die Zarenfamilie.

Die Veranstaltung wurde organisiert vom Gemeinderat der Kirche in Zusammenarbeit mit dem Münchener Verlag Langen-Müller. Neben zahlreichen Gästen der Münchener Gemeinde nahmen auch Besucher aus dem umliegenden Viertel sowie viele Bekannte und Freunde unserer Kirche teil.

Nach einem von der Schwesternschaft ausgerichteten russischen Buffet sprach die in Wien lebende Autorin zu den Anwesenden



Vortrag über den Märtyrer-Zaren Nikolaus  
Frau Dr. Heresch, Autorin mehrerer Monographien über die Zarenfamilie

über das Leben und Wirken Nikolaj's II. Insbesondere über seine Versuche, den politischen und sonstigen Anschlägen der Feinde Rußlands noch im Vorfeld von Weltkrieg und Revolution zu begegnen. Unter seiner Regentschaft fand ein nicht da-

gewesener wirtschaftlicher Aufschwung Rußlands statt, eine stürmische industrielle Entwicklung nahm ihren Lauf, der Golddruck war konvertierbar, die Staatsschulden wurden – zum Ärger ausländischer Banken – eingedämmt und gar verringert. Rußland stand mitten in einer kulturellen und geistlichen Blüte. An der Spitze dieses Aufschwungs stand der Zar. Ihn zu be-



□ Vom 12./25. bis 15./28. Januar hielt sich Erzbischof Mark zu einer Visitation in Großbritannien auf. Am Donnerstag, den 25. Januar tagte er mehrere Stunden mit dem Ortspriester, Vater Vadim Zakrevskij, um aktuelle Fragen des Gemeindelebens in London zu besprechen. Am Freitag, den 26. Januar besuchte er die kranke Äbtissin des Frauenklosters zur Verkündigung der Allerheiligsten Gottesmutter in London, Mutter Elisabeth, mit der er ein ausführliches Gespräch führen konnte. Danach sprach er auch mit den Non-

seitigen, wurde zum Schlüsselement bei der Vernichtung Rußlands.

Frau Dr. Heresch zeigte die Rolle der deutschen Regierung beim Sturz des Zaren anhand von Geheimdokumenten auf: die Finanzierung durch jüdische Banken, der Einsatz hochbezahlter Agenten, die Konzeption skrupellosen Terrorplanes, die Ermordung wichtiger Reformpolitiker wie Stolypin, die Placiierung von Einflußagenten wie des berüchtigten Rasputin oder deutscher Geheimagenten wie Lenin.

**München**  
Die Gemeindemitglieder nutzten die Gelegenheit für ein Autogramm bzw. einem Gespräch mit Frau Dr. Heresch



**München**  
Viele detaillierte Fragen wurden von der Historikerin beantwortet.

Sie berichtete aber auch von den Friedensaktivitäten Nikolaj II. Wenige heutzutage wissen, daß die Gründung des Haager Gerichtshofes zur Lösung internationaler Konflikte auf direkte Initiative und mit Geldmitteln des russischen Zaren erfolgte!

Nach ihrem Vortrag beantwortete Frau Dr. Heresch Fragen der Zuhörer. Ihre fundierten Kenntnisse und ihre offene und rückhaltlose Schilderung der Ereignisse bewegten die Anwesenden sehr.

Anschließend nutzten viele Besucher die Gelegenheit zu einem kleinen persönlichen Gespräch. Frau Dr. Heresch erfüllte die Bitte zahlreicher Gemeindemitglieder und schrieb eine persönliche Widmung in die ihr vorgelegten Bücher.

Erzbischof Mark dankte Frau Dr. Heresch für ihren Besuch und überreichte ihr als Dank für ihre Verdienste um die russische Geschichtsforschung insbesondere der Zarenfamilie ein Gedenkmedaille in Silber.

nen des Klosters über deren Sorgen und Freuden.

Am Freitag nachmittag empfing Erzbischof Mark verschiedene Gemeindemitglieder, die den Diözesanbischof mit ihren Anliegen aufsuchten. Später zelebrierte er den Abend- und Morgengottesdienst für den kommenden Tag mit Vater Vadim in London. Am Freitag abend führte der Erzbischof den Vorsitz bei einer Sitzung des Gemeinderates, bei dem hauptsächlich über Fragen des Kirchbaus diskutiert wurde.

Am Sonnabend, den 14./27. Januar, zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie zum Festabschluß der Theophanie bei Kältegraden und Schnee im Kloster in Brookwood zusammen mit dem Vorsteher des Klosters, Archimandrit Alexej, und Vater Vadim aus London sowie mit dem Diakon Paul Elliott. Da auf diesen Tag auch das Fest der Heiligen Nina, der Erleuchterin Georgiens, fiel, hatten sich neben den Gläubigen englischer, russischer, griechi-

scher und serbischer Nationalität, die gewöhnlich die Gemeinde in Brookwood ausmachen, auch eine Reihe von Georgiern versammelt. Erzbischof Mark predigte zu den Worten aus der Apostellesung: "Meide unnötiges Geschwätz" (2. Tim. 2, 16). Nach der Liturgie begutachtete Erzbischof Mark den Fortschritt beim Ausbau der Mönchszellen, der nach dem Unfall eines der Mönche, der wegen seiner gebrochenen Rippen und angebrochenen Wirbelsäule nun ein Korsett tragen muß, unumgänglich geworden war und nutzte die Gelegenheit zum Gedankenaustausch mit dem Abt des Klosters und verschiedenen anderen Gläubigen, die seinen Rat suchten.

Nach London zurückgekehrt, zelebrierte Erzbischof Mark die Gottesdienste am Sonnabend abend und Sonntag vormittag in der hiesigen Kathedralgemeinde. Hier konzelebrierten ihm Priester Vadim Zakrevskij und Thomas Hardy. Die Predigt des Erzbischofs basierte auf den Worten der Apostellesung des

Tages: "Des Geistes Frucht dagegen ist: Liebe, Freude, Friede, Langmut..." (Gal. 5, 22). Der Bischof betonte dabei die Notwendigkeit des Schweigens und die Fähigkeit des Hinhörens: "Wer seinem Nächsten nicht zuhören kann, sagte er u.a., kann auch den Willen Gottes nicht erfahren, da er auch auf den Herrn nicht hören kann". Sanftmut und Demut sind die Voraussetzungen für die Fähigkeit zuzuhören. Nur mit diesen Tugenden können wir ein geistliches Leben führen. Als Grundlage für das Leben einer Gemeinde sind diese Tugenden völlig unabdingbar. Im Schweigen und Lauschen erkennen wir zunächst uns selbst, sodann Gott und weiterhin den Nächsten. Die größte uns von Gott verliehene Gabe ist die Gnade, die durch das Siegel des Hl. Geistes nach der Taufe in der Myronsalbung gefestigt wird. Diese Gabe verleiht dem Christen die Fähigkeit, die Eigenliebe zu überwinden und in der Gemeinschaft des Leibes Christi zu leben. Das Wort, das nicht in unnützes

Plappern verebben soll, muß sich stets am Worte Gottes messen. Gebet und Lektüre der Hl. Schrift legen dafür die Grundlage.

Nach der Liturgie saß Erzbischof Mark mit der Gemeinde zusammen beim Mittagessen und sprach mit verschiedenen Gemeindemitgliedern über deren Probleme.

Später am Nachmittag besuchte Erzbischof Mark zusammen mit Priester Vadim Zakrevskij die Londoner serbische Gemeinde, die an diesem Tag ihr Patronatsfest zu Ehren des Hl. Sabba, des ersten serbischen Bischofs, feierte. Gemeinsam mit Bischof Dositej, den beiden Gemeindepriestern und Vertretern anderer serbischer Gemeinden in England nahm unser Bischof an der festlichen Mittagstafel im serbischen Gemeindezentrum teil, wo er nicht nur als Vertreter der Russischen Schwesternkirche, sondern daneben auch als Absolvent der Theologischen Fakultät in Belgrad und Schüler Vater Justins aufs herzlichste begrüßt wurde.

## Predigten von S. E. Erzbischof Mark in der Münchner Kathedralkirche

### 29. Woche nach Pfingsten, Sonntag der Hll. Väter

Im Namen des Vaters, und des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Liebe Brüder und Schwestern!

Die heiligen Väter, angefangen von Abraham, Isaak und Jakob, bis zu Joseph dem Verlobten Marias, stellen für uns ein Beispiel und Vorbild des Glaubens an Gott und Ergebenheit in den uns von Ihm zugewiesenen Pfad dar.

Der Herr wies dem Hl. Abraham den Weg, als Er von ihm den Auszug aus seinem Vaterland in einer ihm noch unbekannten Richtung forderte. So verlassen auch wir, liebe Brüder und Schwestern, mit unserem inneren Blick, in unserem Herzen das zeitliche und sichtbare Haus und eilen nach den Worten des Hl. Johannes von Kassian mit unseren Augen und unserem Sinn auf jenes Haus zu, das unsere ständige Wohnung sein wird. Im Fleische verharrend, kämpfen wir gleichzeitig im Herrn nicht dem Fleische nach, denn mit unserem Tun und Leben rechtfertigen wir den Ausspruch des Hl. Apostels Paulus: *Unsere Heimat aber ist im Himmel* (Phil. 3,20). Obwohl wir auf dieser Erde wandeln, sind wir in Wirklichkeit Himmelsbewohner. So dachte und fühlte der Hl. Apostel Paulus. Er gab uns diese Worte in der Heiligen Schrift darum, daß auch wir akzeptieren sollten, daß dieser Zustand die innere Verfassung eines jeden Christen werde.

Wir befinden uns immer auf dem Weg. Unser Weg führt uns, wenn er richtig begonnen wird und wir ihn richtig durchlaufen, zum Himmel. Wenn man den Wanderer fragt, wo er denn zuhause sei, dann wird er nicht antworten, daß sein Zuhause auf dem Weg ist, oder daß er auf diesem Wege wohnt. So sind auch wir, liebe Brüder und Schwestern, nach dem Bilde Gottes geschaffen, um im Himmel zu wohnen.

Christus herrscht in Glorie dort, wo die Wohnungen der Heiligen sind, und Er ruft uns dorthin, wo das wahre Leben ist. Was ist schon unser Leben? Unser Leben hier ist im Vergleich mit dem ewigen Leben ein Augenblick nur. Und diesen kleinen Augenblick befinden wir uns auf dem Weg.

Das Leben des Leibes und der Sinne verdient eigentlich gar nicht die Bezeichnung Leben. Wenn wir einem nicht geistlich begabten Menschen sagen, daß er nur ein Leben des Bauches führe, dann fühlt er sich gekränkt, denn sogar er denkt gering von dem Leben des Bauches.

Leben wir tatsächlich aus dem Herzen? Nein, ein Leben des Herzens kann es bei uns nicht geben, wenn unser Herz nicht durch besondere Mittel in die Nähe zu Gott erhoben wird. Unser Leben aus dem Herzen geht leicht in ein bloßes Gefühlsleben über.

Leben wir wirklich ein Leben aus der Vernunft? Auch darauf gab uns der Apostel Paulus eine Antwort, als er

über jene sprach, welche dieses Leben leben und die Vernunft über das Herz stellen, daß sie *irdisch gesinnt* sind (Phil. 3,19).

Welches Leben, liebe Brüder und Schwestern, können wir nun das tatsächliche nennen? Nur das Leben des Geistes, denn der Schöpfer hauchte Seinen Geist dem Adam, dem Menschen ein. Die sinnlichen Lüste und Leidenschaften, d.h. das Leben aus dem Bauch, das Leben aus der Vernunft und das Leben aus dem menschlichen Herzen werden durch das Kreuz Christi abgetötet – auf jenem Weg, den uns Abraham zeigte – durch Beugung unter die Gebote des Herrn, durch die Nachfolge seinem Vorbild.

Das Leben der Vernunft nach ist solch einer Bezeichnung nur dann würdig, wenn wir unsere Vernunft, der Ausdrucksweise des Apostels Paulus folgend, in *dem Gehorsam Christi gefangennehmen* (2. Kor. 10,5). Das Leben dem Herzen nach kann nur dann Leben genannt werden, wenn in unser Herz Christus einzieht. Unser Leben ist tatsächlich *in den Himmeln*, weil es von dem Geist gesät wurde und von Ihm alleine aufrechterhalten wird. Das ewige Leben, liebe Brüder und Schwestern, *welches war bei dem Vater* (1. Joh. 1,2), ist uns erschienen in der Zeit, um uns in die Ewigkeit *in die Himmel* emporzuführen. So erschien Christus in Bethlehem – auf den Glauben der heiligen Väter hin, weil sie dem Weg treu waren, den Er ihnen vorzeichnete. Abraham ging aus seinem Lande fort, um im Gehorsam zu Gott das Leben *in den Himmeln* zu finden.

Richten wir, liebe Brüder und Schwestern, unseren Blick nach Bethlehem, besonders dann, wenn uns die Umstände des zeitlichen Lebens, des fleischlichen Lebens bedrängen, wenn wir um unser Leben hier, auf dieser Erde kämpfen, und wenn uns die Versuchungen des Fleisches zusetzen. Erinnern wir uns in diesen schweren und zuweilen schrecklichen Augenblicken, daß unser Leben hier nur einen Augenblick währt. Und dann blicken wir wieder und wieder nach Bethlehem, von wo uns das Licht erschienen ist, das unseren Weg zu jener Wohnstätte hin erleuchtet, welche *in den Himmeln* ist. Amen.

### Theophanie (Taufe des Herrn)

Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes.

Liebe Brüder und Schwestern!

Der Herr Himmels und der Erde schreitet zu dem Knecht, der Schöpfer kommt, um sich von dem Geschaffenen taufen zu lassen. Er versenkt sich in das Geschöpf, um es von neuem zu errichten, zu erleuchten und ihm jene Kräfte zurückzugeben, mit denen zu Anfang die ganze Schöpfung Gottes ausgestattet war. Der Herr schreitet zur Taufe darum, daß der von Ihm geschaffene Mensch Gott erkennen möge. Aber der Knecht, Johannes der Täufer, der Prediger der Buße, sagt dabei, daß der Mensch verpflichtet ist, Gott durch seine Werke gefällig zu sein. Der Hl. Johannes der Täufer droht den Sündern mit unauslöschlichem Feuer, wenn er sagt: *Darum, welcher Baum nicht gute Frucht trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen* (Mt. 3,10). Der Herr, der zum Jordan kam, gibt uns

ein Heilmittel gegen dieses Feuer, Er gibt uns das Wasser, mit dem wir die uns verschlingenden Flammen löschen können. Er erinnert uns an jenen Zustand, in dem Er uns erschuf. Der Mensch ist – nach den Worten des Hl. Gregor Palamas – die einzige Schöpfung Gottes, die nach dem Abbild des Dreiypostatischen Gottes geschaffen ist. Die mit Sinnen, aber ohne Sprache ausgestattete Kreatur trägt nur einen gewissen Lebensgeist in sich. Aber auch dieser Lebensgeist ist für sich genommen nicht in der Lage zu existieren, wenn er nicht von Gott aufrechterhalten wird. Deshalb fehlt der ganzen sichtbaren Schöpfung, mit Ausnahme des Menschen, vollständig der unsterbliche Geist und die Gabe des Wortes. Andererseits haben die Engel den unsterblichen Geist und das Wort in sich, aber sie verfügen über keinen Körper, mit dem sie das Leben aus diesem lebenspendenden Geist empfangen könnten.

Nur der Mensch hat sowohl das eine wie das andere. Er ist vollständig nach dem Ebenbild des Dreiypostatischen Wesens geschaffen. Daher ist der Herr, als Er zum Jordan kam und diese Seine Schöpfung wiederaufrichten wollte, erneut in der ganzen Uranfänglichen Dreihheit zugegen. Sie ist hier Zeugin bei der Taufe des Herrn. Daher werden auch wir durch drei Untertauchungen getauft, während Johannes nur durch ein Untertauchen tauft.'

Das Herabsteigen Christi ins Wasser war auch ein typologisches Vorbild seines Niederstiegs in die Hölle, während sein Aufsteigen, wie es heißt, *stieg er alsbald herauf aus dem Wasser* (Mt. 3,16). Seine Auferstehung von den Toten vorzeichnete. Uns sündigen Menschen gab der Herr die Teilhabe an Seinen Leiden, wobei Er uns aber nicht zur Teilnahme an deren Qual verpflichtete – aus Seiner Gnade, Seiner Liebe zum Menschengeschlecht heraus.

Wollen wir, liebe Brüder und Schwestern, die Bedeutung dieses Geschehens für uns betrachten: *Die Himmel taten sich Ihm auf*. Nicht nur der Himmel, nein, der Hl. Evangelist verkündet: *Es taten sich Ihm die Himmel auf*, das heißt alles in der Höhe, alles uns bisher Unzugängliche, denn der Himmel war verschlossen als Folge des Sündenfalles des Menschen. Die Sünde verschloß den Himmel und die Himmel für uns, und auch nicht der kleinste Bereich der höheren Welten war uns zugänglich. Von diesem Augenblick an, den jeder von uns in seiner Taufe durch das dreimalige Untertauchen im Wasser wiedererfährt, werden auch uns die Himmel aufgetan. Christus zerreißt schon vor Seinen Leiden die Fesseln der Sünde. In dieser Seiner Handlung, wo Er in einem menschlichen, von uns entlehnten Körper in die Wasser des Jordans hinabsteigt, und diesen Leib in den Himmel, in die geöffneten Himmel emporträgt, ist Er, als einziger unter allen Geschöpfen sowohl mit unserer menschlichen Welt, als auch mit der höheren Welt verbunden. Diese Welten waren durch unsere Sünde gespalten – Er vereint sie wieder, Er vereint sie in Sich, und damit vereint Er uns mit dem Leben der Heiligen Dreieinigkeit, eröffnet uns dieses Leben, legt seinen Beginn in unsere Herzen. Wir schöpfen es heute im Wasser der Taufe, wenn wir herantreten und das Wasser, das zum Fest der Erscheinung des Herrn geweiht wurde, schöpfen. ■

## Erinnerungen an den Kampf gegen die Zwangsrepatriierung in Hamburg 1945

von Archimandrit Nafanail

Anfang Mai 1945, einige Tage vor der Kapitulation Hamburgs an die Engländer, reisten wir, d.h. ich Archimandrit Nafanail und MönchsPriester Vitalij, von Berlin nach Hamburg, teils zu Fuß, teils per Anhalter. Zu den Gottesdiensten, die wir in der uns von den Engländern zur Verfügung gestellten deutschen Johannes-Kirche organisierten, strömte eine Menge Volks, hauptsächlich Russen und Serben aus den vielzähligen Ostarbeiterlagern. Bald überließen uns die Engländer für die Gottesdienste und als Unterkunft das frühere Oberkommando der SA.

Nach Ostern begannen die Engländer mit dem Transport der Russen in die sowjetische Zone. Das war nicht im eigentlichen Sinne des Wortes eine Zwangsrepatriierung. Diese Leute wurden nicht gefesselt, nicht als Gefangene abgeführt. Sie fuhren einfach ab, zuweilen sangen sie sogar schneidige Lieder dabei. Aber die überwiegende Mehrheit fuhr unwillig, einfach deshalb, weil es keinen anderen Ausweg gab. Die Engländer bestanden hartnäckig darauf: "Alle Russen müssen nach Hause zurück". Aus dem größten der Lager Hamburgs, dem Lager Fischbek, wo etwa 20.000 Ostarbeiter, hauptsächlich Russen, zusammengepfercht waren, wurden in dieser ersten Etappe der Repatriierung alle bis auf den letzten Bewohner abgeführt. Unter den Abtransportierten gab es auch einige Geistliche. Bei der Abfahrt strömten den Leuten bittere Tränen herab, und viele liefen zu uns und flehten uns an, wir mögen "Fürsprache einlegen, damit sie bleiben können". Ich und Vater Vitalij waren zu jener Zeit gerade dabei, uns mit Mühe Zugang zu den englischen Offizieren zu verschaffen, von denen die Durchführung der Repatriierung abhing. Die Gespäche mit ihnen verliefen fast immer etwa so:

- Werden Sie etwa eine zwangsweise Repatriierung durchführen?
- Eine zwangsweise? Natürlich nicht.
- Das heißt, jene, die nicht nach Hause zurückkehren möchten, können bleiben?
- Nein, bleiben können sie nicht, alle Russen müssen nach Hause fahren.
- Und wenn sie nicht fahren?

- Nun, warum wollen sie nicht fahren? Wirken Sie auf sie ein. In Rußland ist doch alles so prima. Dort wird es ihnen gut gehen.

- Ach, wie soll ich Ihnen denn davon erzählen, was in Rußland vor sich geht, wenn sie das alles viel besser als ich wissen?

Solche Gespräche führten zu nichts. In Tränen und Verzweiflung setzten sich nun die Leute täglich gen Osten in Bewegung. Von dort gelangten immer traurigere Nachrichten zu uns. Einigen der so Abtransportierten gelang die Flucht und Rückkehr. Sie berichteten von den schrecklichsten Dingen. Manche der Abtransportierten begingen Selbstmord. Es drangen Gerüchte zu uns, daß in der amerikanischen Zone die Selbstmorde Massencharakter annnehmen. Schließlich hißte Ende Mai ein Lager mit 600 russischen Insassen in Hamburg. Querkampf oder Funkturm, das vor dem Abtransport stand, eine schwarze Flagge und verfaßte eine Bittschrift auf Russisch und Englisch (den englischen Text schrieb B. Kecker), in dem die englischen Behörden inständig ersucht wurden, sie an Ort und Stelle zu erschießen, aber nicht in die Heimat zurückzusenden. Unter diesem Gesuch standen 268 Unterschriften,

da sich nicht alle 600 Insassen dieses Lagers entschließen konnten, solch eine kategorische Erklärung zu unterschreiben.

Mit dieser Bittschrift begab ich mich zu dem Chef der Repatriierungsbehörde, Oberst James. Er nahm das Gesuch von mir entgegen und versprach, sich in dieser Sache mit dem Oberkommando in Verbindung zu setzen und nach einigen Tagen eine Antwort zu geben. Die Antwort traf Anfang Juni ein. Ich habe den Wortlaut noch genau im Kopf: "Keiner, der nicht Kriegsverbrecher ist oder zum 1. September 1939 sowjetischer Bürger war, darf gegen seinen Willen repatriert werden". Das bedeutete, daß diejenigen, die zum 1. September 1939 sowjetische Bürger waren, auch gegen ihren Willen repatriiert werden sollten. Ich erinnere mich, in welchen Unwillen der junge anglikanische Pfarrer aus dem Kreis der Cawly Fathers geriet, der damals auf kurze Zeit nach Deutschland kam, um mit den D.P. (displaced



**Norddeutschland**  
Bischof Nathanael rechts und Archimandrit Vitalij (der jetzige Ersthierarch)

person), wie die Ostarbeiter genannt wurden, zu arbeiten. Als er sich überzeugt hatte, daß er einfach nicht helfen konnte, fuhr er bald wieder ab. Leider habe ich seinen Namen vergessen.

Aber bald zeichneten sich mir und Vater Vitalij Möglichkeiten ab, wie wir diese unmenschlichen Bedingungen umgehen und die Rettung unserer Leute vor der Zwangsdeportation erreichen könnten.

Am nächsten Tag nach dem Erhalt der offiziellen Antwort aus dem Oberkommando wurden wir wieder bei Oberst James vorstellig.

– Und was ist mit polnischen Bürgern, können die in Deutschland bleiben, wenn sie wollen?

– Sie haben das Recht zu wählen, ob sie abfahren wollen oder nicht –, antwortete der Oberst nicht ohne finstere Ironie, und noch heute kann ich mich ganz genau an diese seine Worte erinnern.

– Alle Bewohner des Lagers Querkampf, welche das Gesuch über die Erschießung unterschrieben haben, und alle anderen, die mit ihnen dort wohnen, sind ohne Ausnahme polnische Bürger. Wie jeder weiß, gab es in Polen bis zum Krieg um die 8 Millionen Russen, Ukrainer und Weirussen. Ihre polnische Staatsbürgerschaft können wir leider nicht mit Dokumenten nachweisen, da die Deutschen allen Ostarbeitern, ob sie nun Russen oder Polen waren, die Dokumente abgenommen haben. Folglich müssen wir uns auf die Angaben der Leute selbst stützen. Was sagen Sie dazu?

– Wunderbar! Stellen Sie eine Liste der Bewohner von Querkampf auf, die nicht in ihre Heimat zurückkehren wollen, bringen Sie diese zu dem polnischen Verbindungsoffizier, der bei unserer Heeresleitung ist, und wenn er diese Liste akzeptiert, dann habe ich nichts dagegen, daß diese Leute in das polnische Lager überführt werden und in Deutschland bleiben.

Wir stellten diese Liste auf. Diesmal unterschrieben 618 Personen, insgesamt alle Insassen von Querkampf. Diese Liste brachten wir dem polnischen Verbindungsoffizier, einem Major aus der Armee Anders und einem überzeugten Antikommunisten. Er unterschrieb die Liste sofort als den Tatsachen entsprechend, setzte sein Siegel darunter, und zusammen mit mir und Vater Vitalij brachte er sie zu Oberst James, der sie annahm und sagte, daß am Dienstag, dem 5. Juni, die Bewohner des Lagers Querkampf in das polnische Lager überführt würden. Das war am Samstag, den 2. Juni (20. Mai nach dem Kirchenkalender).

Wir machten uns sogleich freudig zum Lager Querkampf auf den Weg. Dort wurde unsere Nachricht jubelnd aufgenommen. Die Frauen nähten aus zwei Stücken weißen und roten Stoffes eine polnische Flagge, die über dem Lager aufgezogen wurde, die Männer lernten schnell einige wichtige polnische Sätze, die sie jedoch auf russische Art entstellten.

In einer leerstehenden Baracke befestigten wir mit Reißzwecken an leeren Schränken die von uns

mitgeführten Ikonen, was eine Art von Ikonostase wurde. Wir begannen die Vigil zu zelebrieren, und nach der Vigil nahmen wir allen, die am folgenden Tag die heilige Kommunion empfangen wollten, die Beichte ab. Etwa 400 Personen, über die Hälfte der Lagerbewohner, empfingen am folgenden Tag die Heiligen Gaben. Unter den Kindern im Lager waren viele ungetauft. Am frühen Morgen des folgenden Tag, noch vor der Liturgie, tauften wir über 30 Kinder. Nach der Liturgie mit der Kommunion so vieler Menschen vollzogen wir einige Eheschließungen von Paaren, die bis dahin wegen der Gefahr der kirchlichen Heirat unter der Sowjetmacht und den Schwierigkeiten bei den Deutschen, die keine Geistlichen zu den Ostarbeitern zuließen, in bürgerlicher Ehe gelebt hatten. Nach der Liturgie und der Hochzeit von gleich 12 Paaren fand ein feierliches Mahl statt. Alle waren in freudiger und festlicher Stimmung.

Erschöpft von den Ereignissen des Tages kehrten wir erst gegen fünf Uhr abends zurück und legten uns sogleich hin. Aber um 7 Uhr stürmten zwei Abgesandte aus dem Lager zu uns herein. Sie kamen auf dem Fahrrad angerast und teilten erregt mit, daß 30 englische Lastwagen in das Lager gekommen seien, um die Leute irgendwohin abzuführen. Ich versuchte sie zu beruhigen, daß man sie wahrscheinlich ins polnische Lager bringen würde, wie Oberst James das versprochen hatte.

– Aber er sagte doch, das solle am Dienstag geschehen, und heute ist erst Sonntag, und die Fahrer sagen uns nicht, wohin sie uns bringen. Wir haben schreckliche Angst. Bitte kommen Sie mit uns, reden sie mit den Engländern, wohin sie uns verfrachten wollen?

Wir hatten nicht die geringste Lust zu fahren, denn wir waren entsetzlich müde. Noch hatten wir keine Ahnung davon, daß es ganz unerlässlich war, mit ihnen zu kommen. Schließlich gaben wir den inständigen Bitten nach, setzten uns in die Straßenbahn und fuhren los.

Dort trafen wir bis zu hundert englische Polizisten an, die das Lager abriegelten und keinen hinausließen. Im Hof standen 30 Lastwagen, auf welche die englischen Polizisten die Habseligkeiten der Bewohner von Querkampf verluden, und sie selbst zwangen, sich irgendwo hinzusetzen. Einige der Insassen verzichteten auf ihre Habseligkeiten und flohen aus dem Lager.

Wir gingen zu den Lastwagenfahrern und fragten sie, wohin sie unsere Leute bringen würden? "Wir wissen es nicht", antworteten sie trocken. Dies gefiel uns gar nicht. Nach Absprache mit Vater Vitalij beschlossen wir, daß er in dem Lagerbüro beim Telefon bleiben würde und ich mit den Leuten fahren solle, und wenn alles in Ordnung ist, ich ihn in einer Stunde anrufen würde. Und wenn ich keinen Erfolg hätte, dann würde Vater Vitalij zu den Engländern eilen und versuchen uns zu retten.

– Kann ich mit unseren Leuten fahren? –, fragte ich den Chauffeur.

– Natürlich.

Wir stiegen auf die Lastwagen. Ich setzte mich in die Kabine zu dem Fahrer. Alle 30 Lastwagen brausten los und legten sofort einen schnellen Gang ein. Wir sausten durch Hamburg, kamen zum Strand und dann zu dem Lager, das mit drei Reihen Stacheldraht abgeriegelt war. Die Lagertore öffneten sich weit, und unsere Lastwagen rasten in voller Fahrt durch das Tor hinein, einer nach dem anderen.

Die Tore wurden zugeschlagen. Über dem Hauptbüro des Lagers sah man die große rote Flagge mit Hammer und Sichel wehen. Von der Treppe des Büros kam ein sowjetischer Offizier mit enormen Schulterstücken und einer roten Schleife auf der Brust herunter. Er kam zu uns und sprach mit gezielter Stimme:

– Ach, Väterchen, es freut mich sehr, wir werden gut zusammenarbeiten.

Ich kletterte aus der Chauffeurkabine heraus.

– Sagen Sie, gibt es hier einen englischen Offizier?, – fragte ich, meine Erregung unterdrückend den sowjetischen Offizier.

– Hier gibt hier es keinen englischen Offizier, – antwortete dieser mit demselben künstlich affektierten Ton.

– Dies hier ist das sowjetische Transitlager mit sowjetischen Bürgern. Hier sind wir, sowjetische Offiziere, und uns zu Diensten steht die deutsche Polizei.

– Sagen Sie, wie kann man von hier wieder wegkommen?, – fragte ich und versuchte einen englischen Offizier zu finden, um mit seiner Hilfe die Leute der Falle zu entreiben.

– Kommen Sie zu mir ins Büro. Ich werde Ihnen einen Passierschein ausstellen, mit dessen Hilfe man Sie hinauslässt. Aber morgen früh müssen alle zur Stelle sein, da um 9 Uhr der Transport in die sowjetische Zone geht, und alle in diesem Lager Befindlichen werden mit dem morgigen Transport weggeschafft.

Mit diesen Worten entfernte sich der sowjetische Offizier. Von den Lastwagen stiegen die Leute, die unser Gespräch gehört hatten, herunter. Sie hatten schreckliche, vergraute, von unmenschlichem Schrecken starr gewordene Gesichter.

– Vater, wohin sind wir nur geraten?

Ich war selbst außer Sprache vor Schrecken und Aufregung und konnte ihnen nichts entgegnen.

– Wartet, ich werde es gleich herausfinden –, sagte ich schließlich und schaute mich um, von wem ich Genaueres erfahren könnte.

Zwei Mädchen gingen an uns vorbei.

– Marusja, schau nur: ein Pope. So einen habe ich noch nie gesehen.

Ich ging zu ihnen hin.

– Ihr Fräulein, weiß Ihr hier in der Nähe nicht einen englischen Offizier?

– Es ist einer dort hinter dem Lager. Nur, um zu ihm zu gelangen, braucht man einen Passierschein. Bei ihm steht ein Wachposten.

Ich eilte dorthin. Da ich Englisch spreche und im Priesterrock mit Brustkreuz ging, ließen mich die Posten leicht zu dem Offizier, Major Anderson, durch.

– Das ist ein Mißverständnis, – schrie ich, als ich in sein Büro eintrat.

– Meine Leute sind polnische Bürger, und Sie haben sie ins sowjetische Transit-Lager gebracht.

– Ach, diese ewige Verwirrung. Russen und Polen sind so schwer voneinander zu unterscheiden. Sammeln Sie die Dokumente von Ihren Leuten ein, bringen Sie sie mir, und ich treffe sofort Anordnung, sie ins polnische Lager bringen zu lassen.

– Sie haben keine Dokumente, wie Sie wissen, nahmen die Deutschen allen Arbeitern aus dem Osten, Russen wie Polen, ihre Dokumente ab (dafür sei Ihnen herzlich gedankt, dachte ich dabei).

– So warten Sie ein bißchen, setzen Sie sich, ich rufe sogleich den polnischen Offizier. Er telefonierte und innerhalb von 15 Minuten kam auf dem Motorrad ein polnischer, aber englisch-sprechender Offizier zum Büro.

– Da haben sie euch polnische Bürger gebracht, – sprach der Engländer zu dem Polen, – kontrolliert sie und überführt sie in euer Lager.

Der Pole ging hinaus. Nach einigen Minuten kam er zurück und erklärte:

– Kein einziger von Ihnen ist polnischer Bürger, kein einziger von Ihnen spricht Polnisch. Das sind ja alles sowjetische Staatsangehörige.

Da bemerkte ich mit Schrecken über seiner linken Brusttasche ein kleines rotes Sternchen. Das war also ein roter Pole, ein Abgesandter der Ljubliner Regierung, oder einer der hier zu den Kommunisten übergegangen ist. Die Engländer verstanden diesen Unterschied fast gar nicht, während es für uns eine Frage von Leben und Tod war.

Major Anderson schaute mit kaltem feindlichen Blick auf mich.

– Was bedeutet dies? – fragte er.

– Ich weiß, was ich sage, – beharrte ich –, sie sind polnische Staatsbürger. Oberst James weiß Bescheid über diese Sache.

– Ich werde der Sache nachgehen, – sagte Anderson und schwieg.

In der schwarzen Finsternis der Verzweiflung kam ich aus einem Büro heraus. Einige meiner Leute kamen auf mich zu.

– Vater, sie anerkennen uns hier nicht als Polen und registrieren uns als Sowjets. Was sollen wir nur tun?

Schrecken packte mich. Das war ein neuer Schlag. Die einzige Chance für die Rettung erschien mir, morgen früh irgendwie die Abschiebung in die sowjetische Zone zu vermeiden.

Der nächste Transport geht erst in drei Tagen. In diesen drei Tagen werden wir mit Oberst James in Verbindung treten und die Überführung unserer Leute ins polnische Lager erreichen, wobei wir uns auf die offizielle Liste stützen, in der sie als polni-

sche Bürger aufgeführt sind. Und wenn nun eine neue offizielle Liste jener Leute als sowjetische Bürger aufgestellt wird, dann wird geklärt werden, welche Liste mehr den Tatsachen entspricht und wir werden in einer auswegslosen Situation sein.

Auf die Worte von Major Anderson, daß er den Fall untersuchen werde, verließ ich mich nicht, da es bereits 10 Uhr abends war und man Oberst James nicht mehr belästigen konnte.

Zu uns kam der sowjetische Offizier, er wollte unser Gespräch mithören; er schrie, indem er von dem vorigen affektierten Ton in einen grob feindlichen wechselte:

– Sie Vater, zetteln Sie hier keine Agitation an, scheren Sie sich aus dem Lager fort, solange ich Sie noch hinaus lasse.

Nun schrie ich auch:

– Ich frage Sie nicht, was ich tun soll. Ich weiß selber, was ich tun werde.

Der sowjetische Offizier ging hinaus.

Als Nachtlager wies man uns die allergarstigste, schmutzigste, nach Fäulnis riechende Baracke mit fettigen stinkenden Bettstellen an. Keiner ging in diese Unterkunft hinein. Wahnsinnig müde döste ich unter einem Baum ein.

Es war bereits 12 Uhr, als ein englischer Soldat zu mir trat:

– Der Major bittet Sie zu sich.

Ich ging zu Major Anderson, der an einem Tisch saß. Neben ihm stand der polnische Offizier, etwas entfernt davon, beim Eingang der sowjetische Offizier.

Mit hochgestochinem, kalten, unfreundlichen Ton wandte sich Anderson an mich:

– Mit welcher Begründung verletzen Sie die Regeln dieses Lagers?

Ich hatte auch keine Lust mehr, freundlich mit ihm zu sprechen.

– Was für Regeln sollen das sein?

– Sie hindern Ihre Leute daran, registriert zu werden.

– Weil Sie sie als sowjetische Bürger registrieren, während sie doch Polen sind.

– Sie sind keine polnischen Bürger, sie sprechen ja nicht einmal Polnisch –, unterbrach mich der polnische Offizier.

– Wenn ich sage, daß sie Polen sind, dann bedeutet dies, daß sie polnische Staatsbürger sind –, unterbrach ich meinerseits den polnischen Offizier. Dann zu dem Engländer gewandt, schrie ich:

– Schämen Sie sich nicht, Sie spielen mit dem Leben der Menschen, Sie wissen, was es für meine Leute, polnische Bürger, bedeutet, ins sowjetische Lager zu geraten und auf sowjetisches Territorium abgeführt zu werden.

– Keiner von ihnen wird in die sowjetische Zone gebracht, – sagte Anderson mit demselben kalten, hochmütigen Ton. Oberst James hat Ihre Angabe bestätigt, und morgen um sieben Uhr früh werden alle Ihre Leute in das polnische Lager gebracht.

– Was?, – rief ich –, ist das wahr?

– Ich sagte es Ihnen, – antwortete der Major mit demselben überheblichen Ton. – Aber Sie müssen sich bei dem polnischen und dem sowjetischen Offizier entschuldigen, weil sie ungehörig zu ihnen redeten.

– Bitte, gerne, auch 100 Mal –, rief ich aus. Und an den polnischen Offizier gewandt, sagte ich auf Englisch:

– Verzeihen Sie mir bitte, dear Sir.

– Schon gut, – antwortete der Pole.

Dann an den sowjetischen Offizier gewandt, redete ich ihn auf Russisch an:

– Verzeihen Sie mir, um Gottes willen, lieber Bürger Offizier!

Jener murmelte irgend etwas als Antwort, was ich nicht hören konnte. Ich rannte aus dem Zimmer des englischen Offiziers und eilte so schnell wie möglich, diese freudige Nachricht meinen Leuten zu bringen.

– Leute, morgen werden wir nicht in die sowjetische Zone verfrachtet, sondern um 7 Uhr morgens werden sie uns ins polnische Lager bringen!

Aber die Leute hatten bereits das Vertrauen zu mir verloren. Ich versuchte ihnen zu versichern, daß sie ohne Gefahr von hier wegkommen würden.

– Nirgends werden sie uns hinbringen. Wir wissen selber, was tun, – hörte man Stimmen. Ich fühlte, daß bald eine schreckliche Szene von massenweisem gegenseitigem Mord und Selbstmord einsetzen würde. Berichte über ähnliche Ereignisse in der amerikanischen Zone waren zu uns gelangt. Weil unsere Leute der freudigen Nachricht so gar mißtrauten, verblaßte auch meine fröhliche Gewißheit. Hat vielleicht der englische Major einfach gelogen, um die Leute zu beruhigen, ging es mir durch den Kopf. Zum Glück wußte ich damals nicht, wie der englische Marschall die Kosaken in Tirol betrogen hatte. Ich vertraute dennoch dem Wort des englischen Offiziers.

– Liebe Leute, – sprach ich zu ihnen –, bitte unternehmt heute nichts. Wartet bis zum Morgen. Wenn sie uns in die sowjetische Zone bringen, dann werde ich selbst euch erlauben, daß ihr euch gegenseitig und euch selber umbringt, weil der Tod besser ist, als in sowjetische Hände zu fallen. Aber ich denke nicht, daß dieser englische Major so gemein gelogen hat. Wartet bis 7 Uhr morgens.

Wenn Ihr Unglauben mich angesteckt hatte, so übertrug sich auch meine Hoffnung teilweise auf sie. Keiner tat sich etwas an. Aber die Stimmung bei uns wurde noch angespannter, noch unerträglicher.

Die zwei Mädchen, die ich beim Eingang ins Lager getroffen hatte, kamen zu mir.

– Herr Bürger Priester, hier ist es nicht bequem für Sie, das ist eine schlechte Baracke. Kommen Sie lieber zu uns in die Verwaltungsbaracke, dort haben wir Abendessen und ein Lager für Sie hergerichtet.

Die ganze Nacht mit meinen Leuten bei ihrem wachsenden Mißtrauen in der prickeligen Lage zu

sitzen, war unerträglich. Ich ging mit den Mädchen in die Verwaltungsbaracke. In einem der Zimmer, wo das untergeordnete Lagerpersonal wohnte, versammelten sich fünf junge Leute, drei Mädchen und drei junge Männer, die im Lager arbeiteten. Das Gerücht darüber, daß es mir gelang, die Überführung unserer Leute ins polnische Lager zu erreichen, und folglich die Möglichkeit für sie zu bleiben und nicht in die Sowjetunion zurück zu müssen, hatte sich schon im Lager verbreitet und rief sogar bei diesen, verhältnismäßig privilegierten sowjetischen Dienstleuten Interesse hervor.

– Herr Bürger Priester, warum wollen diese Bürger, die mit Ihnen kamen, nicht in die Heimat zurückkehren. Genosse Stalin sagte doch: Die Heimat erwartet euch, es ist Zeit, beim Aufbau mitzumachen.

Ich wußte nicht, wie antworten. Meine Karten vor ihnen, den Angestellten des sowjetischen Transitlagers, aufzudecken, war natürlich unmöglich. Aber ich wollte mich auch nicht in einer entfremdeten Zurückhaltung verschließen: Sie waren so freundlich zu mir in dieser schweren Minute und leisteten mir am Anfang solche Hilfe, weil sie mir gezeigt hatten, wo der englische Offizier sich befindet. Außerdem verstand ich, daß ich ihnen wertvolle Hinweise geben könnte, wie sie dem schrecklichen Schicksal der Verschickung in sowjetische Hände entgegen können, wenn ich mich ein wenig öffne. Daher begann ich, ihnen die Situation vom offiziellen Standpunkt aus zu darzulegen:

– Die Worte Stalins beziehen sich nicht auf meine Leute, da sie keine sowjetischen Bürger, sondern Polen sind.

– Ach was, wie sollen sie denn polnische Bürger sein, wo sie gar nicht Polnisch sprechen.

– In Polen gab es bis zum Krieg in den östlichen Gebieten bis zu 8 Millionen Russen, Ukrainer und Weißrussen, von denen viele nicht Polnisch sprachen.

– Aber wie soll man dann unterscheiden, wer polnischer und wer sowjetischer Bürger ist? –, stellten sie selber die wichtigste, wesentlichste Frage.

Und ich malte ihnen das Bild ein wenig in offiziellen Worten:

– Leider kann man dokumentär nicht genau festlegen, wer polnischer und wer sowjetischer Bürger ist, weil die Deutschen sowohl den einen, wie den anderen die Dokumente abnahmen. Daher muß man sich mit mündlichen Angaben zufriedengeben: Wenn Sie angeben, daß sie sowjetische Bürger sind, und der sowjetische Offizier Sie als solche anerkennt, dann gelten Sie als sowjetische Bürger; aber wenn Sie erklären, daß Sie polnische Bürger sind, und der polnische Offizier Sie als zu seinem Staat gehörig anerkennt, dann gelten Sie als polnische Bürger.”

Ich freue mich, anzumerken, daß mein Rat nützte. Alle sechs traf ich später wieder in einem unserer Lager, in "Colorado" in der Nähe von Hannover.

Schlafen war in dieser Nacht unmöglich trotz der schrecklichen Müdigkeit. Diese jungen Männer und Frauen hätten mir ganz ungehindert die Kehle durchschneiden und am Morgen in die sowjetische Zone gehen können, wo sie für ihre Tat noch eine Belohnung bekommen hätten. In meinem Inneren erhoben sich Gebete, aber nicht jene friedlichen Ge-

#### Im einem der Lager in Norddeutschland

Begrüßungszeremonie mit Salz und Brot bei dem Empfang von Bischof Nathanael.



bete, welches man gewöhnlich spricht, sondern jenes Stoßgebet, welches sich uns alle noch vor kurzem, als die Bomben neben uns einschlugen, entrang: "Herr, errette mich, Herr, erbarme Dich, Herr, verschone mich!" – so brach es aus Tiefen der Seele hervor, wie man sie zu gewöhnlicher Zeit gar nicht in sich wahrnimmt

Um fünf Uhr, noch vor dem Ende der Sperrzeit, kam Vater Vitalij, der auf einem englischen Fahrzeug ins Lager fuhr, zu mir. Ihm war es, dem wir unsere Rettung verdankten. Am Vortag hatte er nämlich nicht auf meinen vereinbarten Telefonanruf gewartet, denn Böses ahnend fuhr er los und es gelang ihm eine Unterredung mit Oberst James zu bekommen, der feststellte, wo wir uns befinden und Major Anderson Anordnung gab, uns ins polnische Lager zu überführen.

Um 7 Uhr gaben sie uns Lastwagen. Ich ging mit Vater Vitalij zu den Chauffeuren, und fragte, wohin sie uns bringen würden.

– Nach Wentorf (polnisches Lager), – antworteten sie, und beruhigten uns, was die Aufregung verminderte, die sich immer noch nicht ganz gelegt hatte.

Der englische Sergeant, der im Büro von Major Anderson Dienst tat, erlaubte Vater Vitalij beim Telefon zu bleiben. Wir vereinbarten wieder, daß, falls ich nach ein bis eineinhalb Stunden nicht anrufe, er Alarm wegen unserer Rettung schlagen werde. Wir bestiegen mit allen unseren Sachen die Lastwagen. Diesmal setzte ich mich nicht zum Chauffeur in die Kabine, sondern in den Laderaum mit allen Leuten. Sie waren finster, redeten nicht, reagierten auf kein Lächeln, offensichtlich trauten sie mir überhaupt nicht. Neben mir saßen zwei kräftige breitschultrige Kerle, die feindlich dreinschauten. Ich rief Vater Vitalij auf Französisch zu:

– Wenn sie uns trotzdem in die sowjetische Zone bringen, dann brauchst du dir um mich keine Sorgen zu machen, ich komme nicht lebendig dorthin, diese Kerle werden mir noch vorher den Hals umdrehen. Wir setzten uns in Bewegung. Die Automobile nahmen sofort wieder die bestimmte Geschwindigkeit an. Die Straße in die sowjetische Zone verließ nach Lübeck, und ins polnische Lager Wentorf in eben dieselbe Richtung. Von Ferne sahen wir jenen Wegweiser, welcher die Abzweigung markierte: Wenn wir geradeaus fahren, bedeutet dies die sowjetische Zone, und nach rechts, das polnische Lager.

Unser Lastwagen jagte dahin, da kam der heiß ersehnte Wegpfleiler. Der Lastwagen flog heran und drehte nach rechts. Die Gemüter erfüllten sich mit Freude, ich bekreuzigte mich. Die Gesichter aller erhelltten sich. Meine finsternen Nachbarn brachen in ein freudiges Lächeln aus und schauten auf mich. "Es scheint wohl, ins polnische" –, sagten sie ein wenig verdutzt. Und da ist schon Wentorf. Hohe Gebäude, ein weiter Platz. Die große polnische Flagge über dem Hauptgebäude. Ich springe von dem Last-

wagen. Zu mir kommt ein Auto mit einem Lautsprecher gefahren, und ich kenne mich nicht mehr vor Freude; im Jubel über das wiedergewonnene Leben und die Freiheit bekreuzige ich mich und schreie:

– Gott sei Dank, Leute, ich gratuliere euch, wir sind im polnischen Lager. Stellt euch vor dem Schalter rechts zur Registrierung auf.

Nach einigen Wochen gab es in Wentorf bereits 2000 russische Insassen. Ihr guter Schutzengel war der englische Captain Reymedge, ein Schotte, der Russisch sprach. Er verteidigte und ermutigte unsre Leute anlässlich der für sie unvermindert schrecklichen Besuche der sowjetischen Kommissare im Lager, die sie zu überreden suchten, nach Rußland zurückzukehren. Dank seiner Bemühungen bekamen die russischen Insassen des polnischen Lagers Wentorf gegen Herbst ihr rein russisches Lager Fischbek, in dem eine große geräumige Kirche aus zwei Nachbarbaracken geschaffen wurde. Bei der Kirche entstanden zwei Schulen, eine russische und eine ukrainische, es wurde sogar ein Gymnasium eingerichtet, höhere Theologie- und Pastoral-Kurse, in denen Bischof Pavel, Archimandrit Fedor und Priester, die sich jetzt in Amerika, Canada und Australien befinden, studierten. Ebendorf wurden auch Kunstmal- und Ikonenmalschulen und Werkstätten gegründet. Dieses Lager blühte einige Jahre lang und blieb für all seine Bewohner in unvergesslicher Erinnerung. ■

**Ab sofort erhältlich:**

## **Der Gottesdienst am Freitag der 1. Fastenwoche**

**198 Seiten, zweifarbig, Preis DM 22,50,-**

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

**(PSchA München 530 31-801 – BLZ 700 100 80)**

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

### **"Bote"**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev

Schirmerweg 78

D-81247 München

Tel.: (089) 834 89 59

Fax: (089) 88 67 77



# **Wissenschaftliches Seminar**

## für Spiritualität und Liturgie der Orthodoxen Kirche

– München –

Dienstag 28. Mai bis Donnerstag, 30. Mai 1996 n. St.

THEMA

### **HLL. VÄTER -THEOLOGIE - PFINGSTEN**

SCHIRMHERR

S.E. Mark

Erzbischof von Berlin und Deutschland

SEMINARLEITER

Erzpriester Prof. Dr. Georgios Metallinos  
(Universität Athen)

SCHRIFTLICHE ANMELDUNG

bis spätestens 31. April 1996 an:

**Russische Orthodoxe Kirche**

(Wissenschaftliches Seminar)

**Lincolnstr. 58**

**81549 München**

oder per FAX 0049 - (0)89 - 886777

(bei Rückfragen: TEL. 089 - 6900716)

UNTERBRINGUNG / KOSTEN

Seminarkosten incl. Hotel (Einzelzimmer)

und Vollverpflegung DM 550,—

Studenten und Gäste aus Osteuropa DM 280,—

(Ermäßigung bitte vorher beantragen)

ORGANISATIONSLEITUNG

Priester Nikolai Artemoff

Diakon André Sikojev



ISSN 0930 - 9047